

Christoph Campregher

Perspektivenwechsel: Drei Paradigmen der Entwicklungsanthropologie und die Akteur-Netzwerk-Theorie¹

1. Einleitung

Die Kultur- und Sozialanthropologie hat ihren „bösen Zwilling“ (Ferguson 1997a) entdeckt: die Entwicklung. Entwicklungspolitik und konkrete Projekte sind von AnthropologInnen studiert und in vielen Fällen kritisiert worden. Der vorliegende Artikel gibt einen Überblick über die zentralen Paradigmen der Entwicklungsanthropologie und untersucht davon ausgehend das Verhältnis von Wissenschaft, Repräsentation und sozialer Praxis anhand des Fallbeispiels eines Staudammprojektes und davon betroffener indigener Gruppen in Costa Rica. Im Zentrum steht die Frage, wie unterschiedliche theoretische Standpunkte zu einem komplexeren mehrdimensionalen Ansatz verbunden werden können, und inwiefern Erkenntnisse der Wissenschaftsforschung, vor allem der Akteur-Netzwerk-Theorie, auf die anthropologische Beschäftigung mit Entwicklung übertragen werden können.

Lewis und Mosse (2006) unterscheiden drei Ansätze in rezenten Arbeiten der Entwicklungsanthropologie:² (1.) den instrumentellen, aktions- und policy-orientierten; (2.) den kritischen, konstruktivistischen sowie (3.) den interaktionistischen, akteurs-orientierten. Der (1.) instrumentelle (auch aktions- oder policy-orientierte) Ansatz (Green 2006) ist charakteristisch für AnthropologInnen, die sich in der Entwicklungsarbeit engagieren, zum Beispiel im Falle von Auftragsforschung, als BeraterInnen, ProjektmanagerInnen oder BürokratInnen in Institutionen. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht die Frage, wie Entwicklungsprojekte und Entwicklungspolitik, die auch Policy³ genannt wird, verbessert werden können und wie man sie so formulieren und umsetzen kann, dass sie von der lokalen Zielbevölkerung möglichst gut angenommen werden.

VertreterInnen des (2.) Konstruktivismus (Escobar 1995; Ferguson 1997b) gehen davon aus, dass Entwicklungspolitik und die Policy-Pläne von Projekten einen spezifischen Diskurs darstellen, der die Vorherrschaft der Geberländer in Europa und Nordamerika über die ehemaligen Kolonien sichern soll. Diesen Diskurs stellen sie in den Mittelpunkt ihrer Untersuchun-

¹ Mein herzlicher Dank geht an Dr. Gabriele Habinger und Dr. Patricia Zuckerhut, die sich die Mühe gemacht haben mehrere Versionen des vorliegenden Textes zu lesen und mit zahlreichen Kommentaren und Korrekturvorschlägen maßgeblich dazu beigetragen haben, dass dieser die vorliegende Form angenommen hat. Die Feldforschungen und Auslandsaufenthalte für die empirische Datenerhebung wurden durch ein KWA-Stipendium der Universität Wien und eine Auslandsstudien-Förderung der Österreichischen Studienbeihilfenbehörde ermöglicht.

² Ich verwende den Begriff Entwicklungsanthropologie für jene Subdisziplin der Kultur- und Sozialanthropologie, die in der englischsprachigen Literatur mit dem Begriff „Anthropology of Development“ bezeichnet wird (vgl. Olivier de Sardan 2005). Im deutschsprachigen Raum wird dafür auch die Bezeichnung *Entwicklungs-ethnologie* verwendet. Im Zuge der Neuorientierung des Faches gewinnt allerdings zunehmend der Begriff der Anthropologie an Stelle von Ethnologie an Bedeutung.

³ Der Begriff Policy ist eine Dimension des dreiteiligen Politikbegriffs der im Englischen aus Policy, Politics und Polity besteht. Policy bezeichnet den Prozess der Implementierung von Politik durch staatliche oder nicht-staatliche Institutionen und wird meist in Verbindung mit spezifischen Bereichen des öffentlichen Lebens verwendet. Zum Beispiel: Gesundheits-Politik, Entwicklungs-Politik, Bildungs-Politik usw. Policy-orientiert zu arbeiten bedeutet daher, sich mit der Frage der Implementierung dieser Politikbereiche zu beschäftigen.

gen. Diskurs bezeichnet in diesem Zusammenhang gleichzeitig den Akt des Sprechens und Schreibens an sich, ein Bündel von Wissensinhalten sowie die Regeln und Bedingungen über die adäquate Verwendung und Artikulation dieses Wissens (Lindstrom 2002: 163). KonstruktivistInnen machen es sich zur Aufgabe, die Machtverhältnisse zu enttarnen, die durch den Entwicklungsdiskurs verschleiert werden.

Im Mittelpunkt (3.) interaktionistischer Arbeiten (Long 1989; Olivier de Sardan 2005) steht das Zusammenwirken von Akteuren⁴ aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen Welten innerhalb des Entwicklungskontextes. PlanerInnen, Betroffene und Agenten von Projekten repräsentieren Akteursgruppen aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen Welten mit teilweise widersprüchlichen Interessen, die entweder gelöst werden oder zu Konflikten führen. VertreterInnen dieses Ansatzes stellen die Frage, welche Handlungsspielräume jede dieser Akteursgruppen hat und wie diese durch spezifische Umstände der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) eingeschränkt werden.

Die vorliegende Arbeit vertritt die These, dass diese drei Paradigmen mit bestimmten sozialen Positionen in Zusammenhang stehen, die den Entwicklungskontext kennzeichnen (Entwicklungsagenten, „Zielbevölkerung“ und unparteiische WissenschaftlerInnen). Während aktionsorientierte AnthropologInnen meist im Auftrag von Entwicklungsinstitutionen arbeiten, stellen sich VertreterInnen des Dekonstruktivismus (zumindest symbolisch) auf die Seite der Betroffenen und KritikerInnen von Projekten, die oft kein oder nur wenig Mitspracherecht bei der Planung dieser Interventionen haben. Im Gegensatz zu diesen ersten beiden Standpunkten nimmt der Interaktionist oder die Interaktionistin eine unparteiische und objektive Position ein. Letztere beobachten das Zusammenspiel der Akteursgruppen in einem Projekt quasi aus der Vogelperspektive, um so über diese spezifische soziale Konstellation Wissen zu erlangen. Kurz gesagt, haben wir es mit drei unterschiedlichen Blickwinkeln zu tun: Mit jenem der Intervenierenden, denen es darum geht, die Effektivität der Projekte zu verbessern; jenem der KritikerInnen, die Vorgangsweisen, Ziele und Inhalte dieser Interventionen in Frage stellen; sowie jenem der unparteiischen BeobachterInnen, denen es darum geht, objektive, empirisch fundierte wissenschaftliche Erkenntnis über die Zusammenarbeit zu erlangen.

Jedes dieser Paradigmen weist zwangsläufig blinde Flecken auf (vgl. Rottenburg 2002: 12f.), deshalb möchte ich die Frage aufwerfen, ob sie nicht kombiniert werden können, um so umfassendere und weniger einseitige Ethnographien zu ergeben. Da es allerdings unmöglich scheint, sich (1.) einerseits für bessere Entwicklungsprojekte einzusetzen, diese andererseits (2.) jedoch als hegemoniale Machtinstrumente abzulehnen und zudem gleichzeitig (3.) objektiv und unparteiisch die Akteure und ihre Interaktion zu beschreiben, benötigen wir einen theoretischen Rahmen, der es ermöglicht, diese drei unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Positionen zu integrieren. Zu diesem Zweck möchte ich auf die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) zurückgreifen.⁵

⁴ Da Akteur/e hier im Sinne des Fachterminus der Akteur-Netzwerk-Analyse (vgl. Abschnitt 2.6.) zu verstehen ist, verwende ich die originäre männliche Form, die Netzwerke bezeichnet, die sowohl Menschen, als auch Dinge integrieren.

⁵ Die ANT ist das Projekt einer Reihe von WissenschaftlerInnen, von denen Bruno Latour (2002; 2005), Michel Callon (1986) und John Law (1991) die prominentesten Vertreter sind. Im Laufe der letzten Jahre gewann diese Forschungsrichtung auch in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen immer mehr an Bedeutung. Vgl. Mosse (2005) und Rottenburg (1998; 2002) für die Anthropologie oder Castree (2002) für die Geographie und politische Ökonomie. Die wohl beste und umfangreichste Einführung in deutscher Sprache bietet der Sammelband von Belliger und Krieger (2006), in dem zentrale Artikel der letzten zwanzig Jahre erstmals in

Dieser im Zuge der sozialwissenschaftlichen Untersuchung wissenschaftlicher Praxis entstandene Ansatz wird als relativer Relativismus oder Relationismus (Latour 2008: 151) bezeichnet. Zu den Neuerungen der ANT zählt die Etablierung einer Reihe von Symmetrieprinzipien. Eines dieser Prinzipien besagt, dass wissenschaftliche Fakten und nicht-wissenschaftliche Vorstellungen in derselben Art und Weise behandelt werden sollen. Wissen(schaft) und Alltagswissen sowie „richtige“ und „falsche“ Ansichten werden nicht als zwei grundsätzlich unterschiedliche Kategorien verstanden. Stattdessen rückt der Prozess, durch den „richtige“ wissenschaftliche Fakten einerseits und „falsche“ Ansichten andererseits produziert werden, in den Mittelpunkt der soziologischen Untersuchung (Latour 2008: 123).

Für die vorliegende Studie bietet dieser relationale Ansatz den Vorteil, dass wir uns nicht im Vorhinein für eine theoretische Position der Entwicklungsanthropologie entscheiden müssen, da alle Positionen – auch die „gewöhnlicher“ InformantInnen – gleichwertige Repräsentationen der Wirklichkeit darstellen, die prinzipiell nicht unterschiedlich behandelt werden müssen. Stattdessen können wir die verschiedenen theoretischen Perspektiven zu einer gemeinsamen Ethnographie verbinden, indem wir sie abwechseln und kombinieren. In einem ethnographischen Experiment, das auf eigenen Feldforschungen (Campregher 2008) basiert und sich an die Arbeiten von Rottenburg (2002) anlehnt, möchte ich ganz im Sinne des Symmetrieprinzips die Parallelen zwischen den drei eingangs beschriebenen entwicklungsanthropologischen Paradigmen und den Positionen und Aussagen von Akteuren im Aushandlungsprozess eines Staudammprojektes aufzeigen.

In der Folge werden zuerst die drei theoretischen Standpunkte und ihre Implikationen beschrieben. Sodann werde ich die Neuerungen der ANT und die Idee des Perspektivenwechsels erläutern, bevor ich auf das Fallbeispiel des Staudammprojektes eingehe, welches aus dem Blickwinkel unterschiedlicher Akteure geschildert wird.

2. Entwicklungsanthropologie und die Akteur-Netzwerk-Theorie

In der Entwicklungsanthropologie können wir, wie erwähnt, zwischen drei prinzipiell unterschiedlichen Paradigmen unterscheiden (Lewis/Mosse 2006: 2ff.). Diese wissenschaftlichen Weltanschauungen, so die These dieser Arbeit, reflektieren die Positionierung ihrer VertreterInnen in der Praxis und gegenüber dem Forschungsgegenstand. Bevor ich darauf zu sprechen komme, wie diese drei Perspektiven trotz ihrer grundsätzlich unterschiedlichen Ausrichtung kombiniert werden können, möchte ich an dieser Stelle kurz auf jede einzelne von ihnen eingehen.

2.1. Instrumentelle Entwicklungsanthropologie – Entwicklung effizienter gestalten

Mit instrumenteller Entwicklungsanthropologie bezeichne ich policy- oder aktionsorientierte Arbeiten von AnthropologInnen, die sich im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit aktiv und angewandt engagieren. Diese weisen eine Reihe von Unterschieden zu jener meist möglichst „unparteiischen“ Forschung auf, die an Universitäten oder anderen akademischen Einrichtungen erfolgt. Im Gegensatz zur Letzteren zielen sie vor allem darauf ab, die soziale Welt

deutscher Sprache übersetzt vorliegen. Einen kürzeren Überblick über die wichtigsten Axiome und das Forschungsprogramm der ANT gibt außerdem Schulz-Schaeffer (2000).

zu manipulieren beziehungsweise die Implementierung von politischen Zielen in Form von Interventionen zu verbessern (Green 2006: 111). Die konkreten Untersuchungsgegenstände und Themen werden im Normalfall nicht von den AnthropologInnen selbst, sondern von Entwicklungsinstitutionen ausgewählt, die außerdem meist den zeitlichen Rahmen und die verfügbaren Ressourcen für die Studien vorgeben. Diese Bedingungen haben eine Reihe von Folgen für die Forschungsarbeit. Ihre ExponentInnen richten sich an ein spezifisches Publikum und setzen sich meist mit praktischen Fragen in einem interdisziplinären Kontext und weniger mit akademischen Debatten auseinander.

Im Allgemeinen sollen instrumentelle Ansätze durch ihre Entwicklungsprojekte, vermittels institutioneller Reformen oder der Etablierung neuer theoretischer Modelle, die kulturellen und sozialen Faktoren Rechnung tragen, den sozialen Fortschritt fördern. Damit wandten sie sich in der Vergangenheit vor allem gegen Interventionen, die sich primär an ökonomischen Indikatoren orientierten. Wurden AnthropologInnen früher vor allem wegen ihrer regionalen Expertise engagiert, so werden sie in jüngerer Zeit auch als SpezialistInnen für soziale und kulturelle Faktoren und Prozesse der interkulturellen Zusammenarbeit eingesetzt (Green 2006). Dies äußert sich unter anderem in der Popularisierung einzelner, verallgemeinerter sozialwissenschaftlicher Konzepte in Entwicklungsinstitutionen, die in interdisziplinäre Policy-Modelle integriert werden, wie zum Beispiel das des „sozialen Kapitals“ oder des „empowerment“ (vgl. Bebbington et al. 2004).

Gemeinsam ist diesen Ansätzen und Modellen, dass sie meist normativ und handlungsorientiert sind und Input-Output-Rationalitäten übernehmen (Lewis/Mosse 2006: 3). Das heißt, negative Effekte oder mangelnder Erfolg von Entwicklungsprojekten werden meist auf fehlerhafte und schlechte Umsetzung zurückgeführt. Sodann werden Methoden vorgeschlagen, mit denen diese Mängel behoben und die Projektziele besser implementiert werden können. In den seltensten Fällen setzen sie sich mit dem weiteren Entwicklungskontext auseinander, das heißt mit den Machtverhältnissen und Mechanismen, die es ermöglichen, dass Interventionen und ihre Ziele an einem Ende der Welt definiert und an einem anderen Ende implementiert werden. Damit eignen sie sich weniger für die kritische Forschung, sie sollen vielmehr zur Orientierung von Handlungen und Strategien beitragen und die Entwicklungspraxis effizienter gestalten (Mosse 2005).

Einige dieser Arbeiten haben in der Vergangenheit durchaus kritische Standpunkte gegenüber der EZA eingenommen (Chambers 1983; Chambers et al. 1989; Cernea 1991), etwa indem sie indigenes und lokales Wissen in den Vordergrund rückten und so zur allgemeinen Akzeptanz partizipativer Erhebungs- und Evaluierungsmethoden (Participatory Rural Appraisal oder Participatory Action Research) beitrugen. Diese kritische und populistische⁶ (Olivier de Sardan 2005: 112ff.) Herangehensweise soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch diese AutorInnen prinzipiell dieselben Ziele verfolgen, wie konventionelle instrumentelle Ansätze. Die vorgetragene Kritik soll Entwicklungsunternehmen effizienter machen, indem man – so zum

⁶ Populismus wird von Olivier de Sardan (2005: 112ff.) in diesem Zusammenhang nicht im Sinne der umgangssprachlichen Bedeutung verwendet, wo der Begriff vor allem im Kontext der Politik für DemagogInnen verwendet wird. Stattdessen versteht er darunter eine Strategie mit der sich (vor allem linke) Intellektuelle mit dem Volk oder den Armen identifizieren und die er bis zum Marxismus-Leninismus zurückverfolgt. In der Folge sprechen diese StellvertreterInnen im Namen der Armen, im Gegensatz zu PolitikerInnen jedoch ohne demokratische Legitimation, sondern durch den Rückgriff auf wissenschaftliche Autorität. Olivier de Sardan unterscheidet in der Folge zwischen ideologischem Populismus und methodologischen. Erster begründet seine Parteinahme ideologisch, während dem Letztgenannten eine wissenschaftliche Methode (wie die teilnehmende Beobachtung) zugrunde liegt.

Beispiel die Argumentation von Robert Chambers – indigenes Wissen und lokale Expertise in die Projektarbeit mit einbezieht und die tatsächlichen Bedürfnisse der Zielbevölkerung erhebt. Sie zweifelt jedoch nicht prinzipiell an der Sinnhaftigkeit von externen Interventionen und thematisiert die inhärenten Machtverhältnisse kaum.

2.2. Dekonstruktivismus – Kritik am Entwicklungsapparat

Seit den 1990er Jahren richten SozialanthropologInnen (Escobar 1995; Ferguson 1997b; Sachs 1992) im Zuge der postmodernen Wende und inspiriert durch die Arbeiten von Michel Foucault (1977) und Edward Said (1978) ihre Kritik gegen den „Entwicklungsapparat“ (Ferguson 2002: 159) an sich. Diese Ansätze verstehen Entwicklungszusammenarbeit oder -politik als Diskurse und als Instrumente des Westens, die die Form einer „großen Erzählung“ angenommen haben und so die Hegemonie über die nun unabhängigen ehemaligen Kolonien sichern. KonstruktivistInnen analysieren Diskurse als in Sprache gefasstes Verständnis von der Wirklichkeit, das vorgibt, was gesagt werden kann und soll und wer die Autorität dazu besitzt. Solche „großen Erzählungen“ stellen strukturierende Rahmen dar, die Machtbeziehungen verschleiern und damit Herrschaft abstützen.

Erfolgreiche und gescheiterte Entwicklungsprojekte sind dieser Ansicht nach nicht das Ergebnis schlechten Managements oder mangelhafter Implementierung, sondern ein inhärentes, unvermeidbares Phänomen und das Resultat ungleicher Machtbeziehungen und versteckter Agenden. Die Aufgabe des Sozialwissenschaftlers oder der Sozialwissenschaftlerin sei es, diese Diskurse zu enttarnen und die „dahinterliegende“ Wirklichkeit freizulegen.

Das Phänomen Entwicklungshilfe, so Escobar (1995), begann seinen Aufstieg nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Von der UNO propagiert und von den Industrieländern und ihren Bretton-Woods-Institutionen (Weltbank, Internationaler Währungsfond etc.) forciert, wurde nach dem Höhepunkt der letzten Entkolonialisierungsphase damit begonnen, den historischen NachzüglerInnen unter die Arme zu greifen. Dies geschah nicht immer aus altruistischen Motiven. Es sollten zwar, laut offiziellem Diskurs, über die Anhebung des Wohlstandes Kriege und Armut vermindert werden, dahinter standen aber, so die KritikerInnen, vor allem wirtschaftliche und politische Interessen. Ein globaler, hegemonialer Diskurs werde in konkreten Modellen und Projekten reproduziert, der aber letztendlich nur dazu beitrage, dass politische Themen entpolitisiert werden, indem sie in Fragen technischer Problemlösungen übersetzt werden (Ferguson 1997b).

Nach Ansicht dieser AutorInnen geht es nicht darum, alternative Modelle zu finden, mit denen Projekte besser implementiert werden können, sondern Alternativen zu den existierenden Institutionen und der herrschenden Praxis. Diese finden sie vor allem in „Grassroots“-Organisationen und Initiativen auf lokaler Ebene (Escobar 1995; Appadurai 2000), die sich außerhalb der bestehenden Entwicklungsinstitutionen organisieren. Sie sind lokal verankert, kulturell kompetent, basisdemokratisch und setzen sich für die tatsächlichen Interessen der Bevölkerungen in Entwicklungsländern ein, unbeeinflusst von den Vorgaben der ehemaligen Kolonialmächte.

Die diskurstheoretischen Ansätze sind jedoch in den letzten Jahren ihrerseits heftig kritisiert worden. Ausgangspunkt dieser Infragestellung ist vor allem die implizite und ideologische Gegenüberstellung einer globalen Top-down-Hegemonie einerseits und vermeintlich konträr verlaufender Interessen „lokaler“ Akteure andererseits. Dieses dualistische Weltbild wurde in

den letzten Jahren teilweise widerlegt (vgl. Mosse 2005; Olivier de Sardan 2005; Little/Painter 1995). So zeigen Bending und Rosendo (2006) anhand von Beispielen aus Brasilien und Malaysia, dass die Interessen lokaler Organisationen und ihrer VertreterInnen in Ländern des Südens nicht unbedingt entgegengesetzt zum Entwicklungsdiskurs verlaufen. Stattdessen lassen sich in vielen Fällen PartnerInnen finden, die die Sprache der GeberInnen übernehmen, um mit der Unterstützung mächtiger Institutionen ihre Politik gegenüber rivalisierenden lokalen Gruppen durchzusetzen. Die Folge ist die Bildung lokaler *factions* oder Fraktionen auf Gemeinde- oder Dorfebene durch die Einführung neuer Ressourcen im Rahmen von Entwicklungskooperationen und Partnerschaften mit externen Organisationen (Vincent 2002: 222).

Mosse (2005) hat im Rahmen einer Ethnographie eines britischen Projektes in Indien ebenfalls zu zeigen versucht, dass formale Policy-Modelle und inhaltliche Zielvorgaben, die von der Geberorganisation definiert werden, nicht notwendigerweise hegemoniale Machtinstrumente darstellen, die den EmpfängerInnen ihre Ziele aufdrängen. Vielmehr können diese Modelle in der Praxis zu konzeptuellen Bezugspunkten werden, mit deren Hilfe die einzelnen PartnerInnen ihre Argumente und Strategien formulieren und rechtfertigen. Projektpläne und Modelle funktionieren, nach Mosse, wenn sie die oft widersprüchlichen Intentionen möglichst aller Beteiligten integrieren.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass diskurstheoretische Arbeiten sich zwar dadurch auszeichnen, dass sie sich auf die Seite der (vermeintlichen) „Opfer“ von Entwicklungsprojekten stellen und versteckte Agenden in der scheinbar gut gemeinten internationalen Zusammenarbeit aufzeigen. Der Kritik zufolge gehen die VertreterInnen dieser Ansätze in ihrer Argumentationslinie jedoch zu weit. Sie übersehen die konkreten Strategien und Handlungsoptionen der so genannten „Opfer“ und präsentieren die Macht der Geberländer in der EZA als eine absolute.

2.3. Interaktionismus – Interkulturelle Zusammenarbeit studieren

Akteurs-orientierte oder interaktionistische Arbeiten stellen die dritte Perspektive der Entwicklungsanthropologie dar. Sie sind aus der so genannten Manchester School⁷ hervorgegangen und reichen teilweise bis in die 1960er Jahre zurück. Hier lassen sich heute zumindest zwei dominante Schulen unterscheiden, rund um Norman Long (Long 1989; Arce/Long 2000) in den Niederlanden auf der einen Seite sowie Thomas Bierschenk und Jean Pierre Olivier de Sardan (Bierschenk et al. 1999; Olivier de Sardan 2005) in Frankreich auf der anderen Seite. Beide Gruppen betrachten Entwicklungsvorhaben als Arenen, in denen unterschiedliche Entrepreneurs ihre Ziele, Logiken und Strategien verfolgen und den Entwicklungskontext an sich als ein Feld im Bourdieu'schen Sinne, das nach spezifischen Regeln funktioniert. Die Aufgabe der Forscherin oder des Forschers ist es demzufolge, empirisch, objektiv und möglichst unparteiisch die soziale Praxis dieser Interaktion zu studieren. Sie ergreifen hier nicht a priori Partei, sondern wollen möglichst distanzierte Forschung betreiben, um zu wissenschaftlichen Ergebnissen zu gelangen, die in der Folge zur Reflexion über Probleme und Schwierigkeiten beitragen können.

⁷ Manchester School bezeichnet eine Forschungsrichtung, die in den 1950er und 1960er Jahren von einer Gruppe von AnthropologInnen rund um Max Gluckman, Victor Turner und Clyde Mitchell entwickelt wurde und ihren institutionellen Sitz im Manchester Departement und dem Rhodes-Livingstone Institute hatte. Ihre konfliktorientierten Studien, die vor allem im kolonialen Afrika durchgeführt wurden, betonen die Interaktion gesellschaftlicher Gruppen im Gegensatz zu sozialen Strukturen, womit sie sich vor allem gegen den bis dahin dominanten Strukturfunktionalismus wandten (vgl. Barnard und Spencer 2002: 612).

Da Entwicklungszusammenarbeit immer ausverhandelt wird und für alle Beteiligten unterschiedliche Bedeutung hat, gehen diese Arbeiten unter anderem davon aus, dass zwischen formalen Zielen und so genannten System-Zielen unterscheiden werden muss. Erstere kommen in den Policy-Modellen, das heißt in den offiziellen Plänen und Projektvereinbarungen zum Ausdruck und werden meist von den Geberinstitutionen definiert. Letztere werden von allen sozialen Akteuren im Rahmen der Zusammenarbeit entwickelt und bleiben in den meisten Fällen unsichtbar beziehungsweise in offiziellen Dokumenten und Berichten unerwähnt.

„[This actor-oriented perspective] facilitates understanding of the ways government bureaucracies and development organizations operate and the differences between their formal objectives and goals and those that emerge through the practices and strategies pursued by actors at different organizational levels. [...] It considers the relationship of policy and practice not as an instrumental or scripted translation of ideas into reality, but as a messy free-for-all in which processes are often uncontrollable and results uncertain.“ (Lewis/Mosse 2006: 9)

Im Vergleich zur angewandten Forschung nehmen InteraktionistInnen eine unparteiische Position ein, da es ihnen nicht in erster Linie darum geht, Entwicklungsunternehmen oder ihre Effizienz zu verbessern. Stattdessen wollen sie die soziale Praxis der Zusammenarbeit erforschen, die durch Projektpläne und die Sprache der offiziellen Dokumente verschleiert wird. Im Gegensatz zu den KonstruktivistInnen geht es ihnen jedoch nicht darum, diese zu kritisieren oder zu demontieren, um den Interessen der Betroffenen Gehör zu verschaffen. Vielmehr soll empirisch erhoben werden, welche Rolle Projektvorgaben und -ziele in der Interaktion kulturell und sozial unterschiedlicher PartnerInnen spielen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass alle drei hier skizzierten Ansätze unterschiedliche Erkenntnisinteressen repräsentieren. Dementsprechend nehmen sie bestimmte Elemente der Wirklichkeit in den Blick und lassen andere aus. „[O]bjects appear or disappear depending upon the interpretations given them by people of different standing“ (Lewis/Mosse 2006: 8). Wenn nun wissenschaftliche Arbeiten ähnlichen Einschränkungen unterliegen, wie die in dem Zitat von Lewis und Mosse angedeuteten alltäglichen Beschreibungen der Wirklichkeit, dann liegt es nahe, die Perspektiven und Blickwinkel auch auf theoretischer Ebene zu kombinieren. In anderen Worten, ebenso wie Ethnographien an Qualität gewinnen, wenn sie auf einer möglichst großen Auswahl von InformantInnen basieren, können wir auf theoretischer Ebene die Qualität unserer Arbeiten erhöhen, indem wir uns nicht für ein erkenntnistheoretisches Paradigma entscheiden, sondern unterschiedliche Paradigmen abwechseln und kombinieren. Damit kommen wir zu der Frage, ob die drei genannten entwicklungsanthropologischen Ansätze kombiniert werden können, und in welcher Weise dies möglich ist.

Ich werde im Folgenden versuchen einer Antwort auf diese Frage in zwei Schritten näher zu kommen. Zunächst werden auf theoretischer Ebene die Akteur-Netzwerk-Theorie dargelegt sowie einige ihrer Axiome und darauf aufbauend die Idee des Perspektivenwechsels. Danach möchte ich dieses theoretische Modell anhand des bereits erwähnten Fallbeispiels des politischen Aushandlungsprozesses um ein Staudammprojekt darlegen.

2.4. Die Akteur-Netzwerk-Theorie

Die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT, auch Akteur-Netzwerk-Ansatz, Soziologie der Übersetzung oder Soziologie der Assoziationen) ist Produkt einer Reihe von WissenschaftlerInnen

und verbunden mit dem Pariser *Centre de Sociologie de l'Innovation* der *École Nationale Supérieure des Mines*. Ihre wichtigsten VertreterInnen sind Michel Callon, Bruno Latour, John Law und Madeleine Akrich.

Die ANT wurde im Zuge der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Wissenschaft entwickelt. Sie versucht mithilfe des Netzwerkbegriffs die Unterscheidung von Natur bzw. Technik und Gesellschaft aufzubrechen (Schulz-Schaeffer 2000: 187). Zurückgewiesen werden sowohl die Auffassung, dass Naturgesetze bzw. die Natur unabhängig von der Gesellschaft existieren (Realismus), als auch die Vorstellung, dass Natur gesellschaftlich konstruiert ist und dass diese Konstruktion durch soziale und kulturelle Faktoren erklärt werden kann (Sozialkonstruktivismus). Im ersten Fall wäre die Natur stabil und die Gesellschaft konstruiert, im zweiten Fall wäre die Gesellschaft stabil und die Natur gesellschaftlich konstruiert.

Beide Versionen seien irreführend, da *sowohl* Natur als auch Gesellschaft konstruiert sind (das erste Symmetrieprinzip) (Latour 2008: 125ff.). Es handelt sich um zwei Pole, die das Produkt der Interaktion von Akteuren und Netzwerken (oder Akteur-Netzwerken) sind, die sich aus Menschen und Nicht-Menschen (natürlichen Ressourcen, Artefakten, Maschinen etc.) zusammensetzen. Natur und Gesellschaft, Menschen und Dinge müssen daher in der Forschung symmetrisch betrachtet und behandelt werden. Zu diesem Zweck schlagen die AN-TheoretikerInnen eine Reihe von Begriffen und Vokabeln vor, die auf Menschen und materielle Objekte (Dinge) in gleicher Weise angewendet werden können.

Der Fokus der ANT liegt auf Prozessen, in denen sich Netzwerke bilden. Dabei bezeichnet der Begriff Netzwerk eine Ansammlung von mindestens drei Elementen, die in einer wie auch immer gearteten Beziehung zueinander stehen (Schulz-Schaeffer 2000: 188). Ihre Grundbausteine sind Menschen und Objekte, die „Akteure“ bzw. „Aktanten“ genannt werden. Die Letztgenannten bezeichnen „alle Entitäten, denen es mehr oder weniger erfolgreich gelingt, eine Welt voller anderer Entitäten mit eigener Geschichte, Identität und Wechselbeziehungen zu definieren und aufzubauen“ (Callon 1991: 140, zitiert nach Schulz-Schaeffer 2000: 189).

Akteure bzw. Aktanten werden durch ihr Verhalten definiert. Ein Akteur ist demnach das Resultat eines Netzwerks von Elementen, das zu dem Zweck gemeinsam zu handeln verbunden wurde. Ist dieser Prozess erfolgreich, so handelt das Netzwerk als Akteur (Punktualisierung). Ein Beispiel für ein derartiges Akteur-Netzwerk wäre etwa „die österreichische Regierung“, die je nach Blickwinkel als Akteur wahrgenommen wird oder als Netzwerk von Elementen, das aus einer großen Anzahl von Menschen und Materialien besteht. Andere Beispiele sind Geräte, wie etwa ein Fernseher, der (wenn er funktioniert) als Einheit wahrgenommen wird, sobald er aber defekt ist, werden wir uns der Einzelteile bewusst, aus denen er sich zusammensetzt.

Für die Beschreibung der Assoziationsprozesse, durch die sich menschliche und nicht-menschliche Wesen verbinden, ist das Konzept der Übersetzung zentral. Es bezeichnet die Umdefinition und den Wandel der Identität von Personen oder Objekten durch gegenseitiges In-Beziehung-Setzen. Die Bildung von Netzwerken (Entwicklungsprojekte in unserem Fall) kann in Form von Übersetzungsketten analysiert werden. Latour bezeichnet mit dem Begriff Übersetzung (translation) „displacement, drift, invention, mediation, the creation of a link that didn't exist before, [which] ... modifies two elements or agents“ (Latour 1994: 31).

In der EZA wird notwendigerweise eine große Anzahl von Elementen übersetzt, während sich Netzwerke von Projekten assoziieren. Ein anschauliches Beispiel für eine solche Übersetzungskette ist der Prozess, in dem Zielgruppen (zum Beispiel Frauen in Ruanda) mit SpenderInnen in Europa verbunden werden (vgl. Weilenmann 2005). Um zu den Letztgenannten zu gelangen müssen die Zielgruppen (physische Wesen) in transportierbare kulturelle Repräsentationen (Zeichen) verwandelt werden, die dann Schritt für Schritt Transformationen durchmachen, während sie mit den Interessen der einzelnen ProjektpartnerInnen assoziiert werden, bevor sie schlussendlich den Vorstellungen entsprechen, die BürgerInnen und Institutionen reicherer Länder dazu bewegen, für sie zu spenden.

Um alle denkbaren Netzwerke zu beschreiben, wird alternativ dazu der Begriff „Kollektive“ vorgeschlagen, der die Dichotomie Gesellschaft und Natur/Technologie ablösen soll. Kollektive bezeichnen jene Netzwerke, die wir für gewöhnlich als Gesellschaften wahrnehmen, die jedoch um all jene Elemente erweitert werden, die wir für gewöhnlich der Natur zurechnen würden (Latour 2008: 141f.). Wie Latour in „*Wir sind nie modern gewesen*“ (2008) zu zeigen versucht, kann damit unter anderem die Unterscheidung zwischen modernen und „primitiven“ oder vormodernen Gesellschaften aufgelöst werden. Allesamt sind sie Kollektive, die in unterschiedlicher Weise menschliche und nicht-menschliche Elemente integrieren und ihre Kosmologie um diese herum konstruieren.

Die Auflösung der Dichotomie „primitiv“–„modern“ ist einer der Gründe, warum die Akteur-Netzwerk-Theorie in der Entwicklungsanthropologie zunehmend rezipiert wird (vgl. Mosse 2006; Rottenburg 2002). Sie macht prinzipiell keinen Unterschied zwischen westlichem Wissen, das in der EZA oft als rational verstanden und als richtig empfunden wird, und nicht-westlichem Wissen, welches als kulturell bedingt angesehen und deshalb üblicherweise auch als Grund für das Scheitern von Projekten verantwortlich gemacht wird.

Wenn nun nicht mehr zwischen kulturellen und natürlichen Elementen unterschieden werden kann, weil diese strikte Trennung ein ideologisches und kulturellspezifisches Phänomen des modernen Westens ist, dann wird auch die auf den ersten Blick radikalste Forderung der ANT verständlich: Menschen und Objekte sollen prinzipiell gleich behandelt und auf gleiche Weise beschrieben werden. Dies wird damit begründet, dass Eigenschaften und Verhaltensweisen der belebten und nicht-belebten Natur, technischer Artefakte und sozialer Akteure Gegenstand und Produkt derselben Art von Beziehungen in Netzwerken sind (Schulz-Schaeffer 2000: 188).

Rottenburg (1998: 62ff.) hat die Symmetrieprinzipien der ANT zusammengefasst und auf die Anthropologie übertragen. Ihm zufolge sollten (1.) richtige und falsche Aussagen (Wissen und Glaube bzw. Alltagswissen), (2.) Menschen und Dinge, (3.) westliche und nicht-westliche Gesellschaften und (4.) anthropologische und nicht-anthropologische Praxis auf gleiche Weise, mit denselben Begriffen beschrieben und durch dieselben Faktoren erklärt werden.

Der letzte Punkt erweist sich bei näherer Betrachtung als nichts anderes als eine Weiterführung des ersten Prinzips. Denn wenn wahre und falsche Aussagen in gleicher Weise behandelt werden, dann gilt dies auch für anthropologische Arbeiten und die kulturellen Ansichten, die sie studieren:

„[A]pplying one language for truths and errors first of all requires that the production of anthropological knowledge must be described in the same language as any other

practice. This is to suggest that anthropological knowledge is no more above those constraints limiting other forms [of] knowledge production” (Rottenburg 1998: 65).

Dieser letzte Punkt thematisiert die Autorität des/der EthnologIn in konventionellen Ethnographien. Er zielt darauf ab, den Prozess wissenschaftlicher Produktion in der gleichen Weise zu studieren, wie jede andere Tätigkeit, sei es die von entfernten indigenen KleinbäuerInnen, von westlichen ÖkonomInnen, MedizinerInnen oder eben SozialwissenschaftlerInnen. Aus diesen Symmetriepinzipien möchte ich im folgenden Abschnitt das Konzept des Perspektivenwechsels ableiten.

2.5. Perspektiven-Wechsel

Wenn wir die anthropologische Praxis auf dieselbe Art und Weise behandeln, wie jede andere, dann bedeutet das zweierlei: Erstens kann kein Unterschied gemacht werden zwischen den Standpunkten, die WissenschaftlerInnen einnehmen, wenn sie über ein Projekt sprechen, und den Ansichten „normaler“ Personen, da beide in ähnlicher Weise positioniert sind.⁸ Im Zuge der Adaption dieses Prinzips auf unser Fallbeispiel werde ich in der Folge zu zeigen versuchen, dass die drei oben beschriebenen entwicklungsanthropologischen Paradigmen den Perspektiven von Akteuren im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit entsprechen. Diese sind (1.) Entwicklungsagenturen/instrumentelle Anthropologie, (2.) Betroffene/Dekonstruktivismus und (3.) unbeteiligte BeobachterInnen/Interaktionismus.

Wenn ich zweitens davon ausgehe, dass Ethnographien umso besser sind, je größer die Anzahl von InformantInnen und Perspektiven ist, die herangezogen wird, um ein bestimmtes Phänomen zu beschreiben, dann müssen wir konsequenterweise auch die Anzahl der erkenntnistheoretischen Positionen und Paradigmen einer wissenschaftlichen Arbeit erweitern, um einseitige Darstellungen zu vermeiden. Beide Problemstellungen möchte ich mithilfe des Modells des Perspektivenwechsels zu lösen versuchen, das unterschiedliche und gleichwertige Blickwinkel kombiniert.

Michel Callon (1986) spricht von zwei Beobachterperspektiven, die in der ANT verwendet werden, um die Dynamik von Netzwerken zu beschreiben. Aus der einen Perspektive „folgt der Beobachter den Akteuren, um herauszufinden, wie diese die unterschiedlichen Elemente definieren und in Verbindung bringen, mit denen sie ihre Welt aufbauen und erklären“ (Callon 1986: 201). Aus der anderen Perspektive folgt der oder die BeobachterIn den Zuschreibungen, durch welche die Agenten in einem Netzwerk definiert werden (vgl. Schulz-Schaeffer 2000: 198). Dabei wird vermieden, „die Art und Weise zu beurteilen, in der die Akteure die sie umgebende Gesellschaft analysieren. Kein Standpunkt wird bevorzugt und keine Interpretation zensiert“ (Callon 2006: 142).

Richard Rottenburg (2002) hat diese Idee weiterverfolgt. Er verbindet sie mit dem Problem wissenschaftlicher Repräsentation und der Frage, ob wir zu objektiven Einsichten kommen können. Seine Position lautet wie folgt:

⁸ Stattdessen könnten wir den Prozess zu beschreiben versuchen, durch den einige Aussagen zu wissenschaftlichen Tatsachen werden und andere nicht, was jedoch den begrenzten Rahmen dieser Arbeit sprengen würde und zudem von der Wissenschaftsforschung in einer Weise vorexerziert wurde, die zu übertreffen ich kaum im Stande wäre.

„Damit die Richtigkeit von Aussagen überhaupt erhöht werden kann, muss vorerst als Bedingung der Möglichkeit eingeräumt werden, dass Aussagen Wirklichkeiten niemals abbilden, sondern immer schon denkend ordnen (wie Max Weber gesagt hätte). Entsprechend dieser Position hat unentrinnbar jede Repräsentation ihren blinden Fleck: sie kann den eigenen Standort bzw. die eigenen Unterscheidungen nicht beobachten und nicht aus sich heraus begründen. Wenn man deshalb den blinden Fleck niemals loswerden kann, besteht doch zumindest die Möglichkeit, ihn nach Bedarf neu zu ‚placieren‘ (wie Luhmann sagen würde). [...] Als Mittel zur Verhinderung auswegloser Verstrickungen in falschen Realitätsdefinitionen bleibt aus dieser Warte also nur das zurück, was man mit Luhmann [1991; C.C.] als ‚Wechsel der Beobachterperspektive‘ (oder ‚Neuplacierung des Paradoxes‘) nennen kann. Analog könnte man mit Goffmann [1974; C.C.] auch von einem ‚Rahmen-Wechsel‘ sprechen.“ (Rottenburg 2002: 12f.)

Rottenburg führt sodann aus, dass konventionelle Ethnographien in der Regel mit zwei Beobachterperspektiven arbeiten, nämlich mit der der Einheimischen und jener des/der empirischen Beobachters/Beobachterin und Autors/Autorin. Durch die Einführung einer zusätzlichen Instanz, die sozusagen den oder die AutorIn beobachtet, „wird die Aufmerksamkeit der Leser[In] auf die Tatsache gelenkt, dass der Text fabriziert ist; die internen Regeln der Fabrikation werden beobachtbar und die wechselseitig konstitutiven Übergänge zwischen Repräsentation und Wirklichkeit werden thematisiert“ (Rottenburg 2002: 19f.).

Für unsere Zwecke bedeutet das Folgendes: (a.) Anstatt das hier behandelte Fallbeispiel des politischen Aushandlungsprozesses zwischen einem Staudammprojekt und einer indigenen Gemeinde ausschließlich aus der Sicht des unparteiischen Anthropologen darzustellen und Interviews zu verwenden, um meine Ansichten zu belegen, werde ich die Beschreibungen der einzelnen Akteure wiedergeben (StaudamplanerInnen in Abschnitt 3.1. und die GegnerInnen in Abschnitt 3.2.). Sodann folgt meine anthropologische Beschreibung des Studienobjekts (3.3.), die jedoch auf einer Ebene mit den ersten beiden Darstellungen der involvierten Personen steht. Alle drei tragen zu einem umfassenden Bild des Aushandlungsprozesses und der beteiligten Gruppen bei.

(b.) Die drei involvierten Perspektiven korrespondieren mit den drei entwicklungs-theoretischen Paradigmen (Instrumentelle Anthropologie, kritischer Dekonstruktivismus und Interaktionismus) in ihrer Positionierung und ihrem „Blickwinkel“.

(c.) Alle drei Akteursgruppen tragen auf ihre Art und Weise zur Konstituierung eines Netzwerks bei und handeln als Elemente von Übersetzungsketten. Sie alle gewinnen an Bedeutung, da sie sich gegenseitig anerkennen. Im letzten Abschnitt (3.4.) soll dieser Prozess mithilfe der Konzepte der Akteur-Netzwerk-Theorie beschrieben werden.

3. Fallbeispiel – Ein Staudammprojekt und sein Aushandlungsprozess

In der zweiten Jahreshälfte 2006 hatte ich die Gelegenheit, während einer dreimonatigen Feldforschung jene soziale Konstellation zu studieren, die ich „den politischen Aushandlungsprozess“ zwischen einer indigenen Gemeinde und einem geplanten Staudammprojekt in Costa Rica nenne. Für diese Studie (Campregher 2008) übernahm ich einen interaktionistischen Ansatz und versuchte die vorgefundene Situation aus der Position des außenstehenden Beobachters darzustellen. Als Folge der Auseinandersetzung mit der Akteur-Netzwerk-Theorie und

dem Symmetrieprinzip, welches besagt, dass wissenschaftliche Praxis auf dieselbe Art behandelt werden soll wie jede andere, möchte ich diese Arbeit einer Neuinterpretation unterziehen. Ziel ist es, meine Position als anthropologischer Beobachter auf eine Ebene mit den Beschreibungen der InformantInnen zu rücken und alle gemeinsam als Aktivitäten des Netzwerkbildens zu interpretieren.

Der Kontext unseres Fallbeispiels ist das geplante Staudammprojekt Proyecto Hidroeléctrico El Diquís (PHED) im Süden Costa Ricas, das unter anderem die indigene Gemeinde Térraba betrifft. Es wird zu Beginn des nachfolgenden Abschnitts beschrieben. Die zentralen Akteure sind zum einen SozialwissenschaftlerInnen, die von diesem Projekt angestellt wurden, um den Kontakt zur Bevölkerung herzustellen und sie über das Vorhaben zu informieren. Sie stehen vor der Frage, wie sie zwischen rivalisierenden Gruppen in Térraba und der Projektplanung vermitteln können (instrumenteller Ansatz). In der Folge werden sie das Projekt und ihre Problemstellung selbst schildern (3.1.).

Eine Gruppe indigener AktivistInnen in Térraba – als weiterer zentraler Akteur – lehnt die Errichtung eines Staudamms kategorisch ab. Sie „dekonstruieren“ die Pläne und Argumente der Verantwortlichen und fordern stattdessen Möglichkeiten, um ihre eigenen Vorstellungen einer selbstbestimmten Entwicklung zu verwirklichen (kritischer Dekonstruktivismus). In Abschnitt 3.2. werden diese KritikerInnen zu Wort kommen. Es folgt sodann eine Zusammenfassung meiner (interaktionistischen) Position als außenstehender Beobachter und Ethnolog (3.3.).

Allen Positionen ist gemeinsam, dass sie ein Bild von derselben sozialen Wirklichkeit produzieren, das sie für wirklich und unverfälscht halten. Und alle übersetzen und vermitteln sie zwischen Realitäten und ihren Repräsentationen (3.4.; vgl. Latour 2002).

3.1. Das Projekt und seine Vermittler

Ende des Jahres 2004 präsentierte der costaricanische Stromkonzern *Instituto Costarricense de Electricidad* (ICE) die aktuellste Version einer Reihe von Vorschlägen für ein Wasserkraftwerk in Buenos Aires, einer der ärmsten Regionen im Süden Costa Ricas. Dieses Projekt, das den Arbeitstitel „Proyecto Hidroeléctrico El Diquís“ oder PHED trägt, hat die Errichtung eines Staudammes zum Ziel, um den Río Térraba an der Grenze des gleichnamigen indigenen Territoriums aufzustauen. Mit einem Stausee von etwas über sechstausend Hektar sollen jährlich an die dreitausend Megawatt Elektrizität produziert werden. Das Projekt benötigt dafür eine Investition von knapp zehn Milliarden Dollar (Instituto Costarricense de Electricidad 2006).

Die Argumente in den Texten und Plänen des ICE richten sich vor allem an mögliche Partnerorganisationen, die von der Sinnhaftigkeit des Unternehmens überzeugt und so als Verbündete gewonnen werden sollen. Argumentiert wird mit dem Anstieg des nationalen Stromverbrauchs, der Ankurbelung der Wirtschaft der Region, der Verbesserung der Infrastruktur und den Möglichkeiten einer touristischen Nutzung des Stausees. Gleichzeitig sollen die Bedenken von UmweltschützerInnen ausgeräumt werden, indem Maßnahmen für die Minimierung ökologischer Schäden vorgestellt werden.

Um den Kontakt zur Bevölkerung im Projektgebiet herzustellen, hat das ICE eine eigene Abteilung innerhalb der PHED-Planung eingerichtet, die „Área Social“. In einem einstöckigen Gebäude in der Provinzhauptstadt Buenos Aires arbeiten etwa ein Dutzend Sozialwissen-

schaftlerInnen und AssistentInnen. Ihre Aufgaben umfassen drei Bereiche: (a.) Information der Bevölkerung über das Projekt, (b.) Forschung und Datenerhebung und (c.) Koordination mit den Siedlungen im Zielgebiet. Die in den Projektplänen dargelegten volkswirtschaftlichen Vorteile eignen sich nur begrenzt, um die vom Stausee betroffenen Menschen von seinem Nutzen zu überzeugen. Hier liegt es an den MitarbeiterInnen der Sozialabteilung, auf konkrete Fragen Antworten zu finden. Der Spielraum ist dabei umso größer, je weniger konkrete Vorschläge auf Papier ausgearbeitet sind.

Unter den Siedlungen in der Zielregion stellt Térraba einen speziellen Fall dar. Das hängt in erster Linie damit zusammen, dass sich diese Gemeinde als indigen definiert und über ein rechtlich anerkanntes Territorium verfügt. Die ganz eigene Problematik, die sich daraus ergibt, und ihre diesbezüglichen Erfahrungen fassen die MitarbeiterInnen der Abteilung wie folgt zusammen:

Bericht der MitarbeiterInnen der Área Social⁹

In Térraba existieren mehrere organisierte Gruppen, die untereinander konkurrieren und beanspruchen, die indigene Gemeinde oder Teile derselben politisch zu vertreten. Das ICE hat anfangs vor allem mit der *Asociación de Desarrollo Integral* (ADI) gearbeitet, die laut Indígena-Gesetz (Ley 6172 de 1977) die offizielle, staatlich anerkannte Vertretung der Indigenen ist. Térraba ist eines der sieben indigenen Territorien der Region Buenos Aires und verfügt über ganz spezifische Rechte, die sich von denen der nicht-indigenen Bevölkerung unterscheiden. Innerhalb seiner Grenzen darf Grund und Boden nur von Indigenen besessen und nur unter ihnen gehandelt werden. Dieses Gesetz wurde in der Vergangenheit jedoch kaum eingehalten, und so kommt es, dass heute nur noch ungefähr zehn Prozent des Bodens innerhalb dieses Territoriums tatsächlich von indigenen Personen besessen wird. Der Großteil befindet sich in den Händen nicht-indigener Campesinos, auch wenn diese keine Eigentumsrechte in Térraba haben, das heißt, sie können „ihren“ Grund nicht registrieren lassen. Diese Situation hat in der Vergangenheit zu einer Reihe von Problemen und Konflikten zwischen indigenen und nicht-indigenen Gruppen geführt.

Das ICE steht derzeit vor dem Problem, dass geologische Studien entlang des Ufers des Río Térraba durchgeführt werden müssen, um zu klären, ob dieser Ort für die Konstruktion eines Staudammes überhaupt geeignet ist. Das rechte Flussufer liegt innerhalb des anerkannten Territoriums, gehört jedoch einem nicht-indigenen Costaricaner. Um die Studien zu beginnen, war es daher notwendig, erst die Genehmigung des Landbesitzers einzuholen, und dann die Zustimmung der ADI, die die Rechte der Gemeinde vertritt und ihr Territorium formal verwaltet. Beide Instanzen gaben ihr Einverständnis, und so begann man mit den Grabungen und Sprengungen, um Gesteinsproben zu erhalten.

In Térraba gibt es jedoch, wie bereits erwähnt, noch weitere organisierte Gruppen, die einzelne Großfamilien des Dorfes repräsentieren. Sie stellen die politische Opposition zur ADI dar und werfen ihr vor, eher die Interessen nicht-indigener LandbesetzerInnen zu vertreten als jene der marginalisierten indigenen Familien. Ihre Mitglieder sprechen von Unregelmäßigkeiten in der Führung der ADI und verwehren sich dagegen, dass diese vom Staat eingeführte Orga-

⁹ Der in der Folge dargestellte Bericht ist eine Zusammenfassung einer Reihe von Interviews und Gesprächen, die ich mit MitarbeiterInnen der Área Social zwischen September und November 2006 geführt habe. Es handelt sich dabei nicht um ein wörtliches Zitat, sondern um eine sinngemäße Zusammenfassung ihrer Aussagen zum Verhältnis von PHED und Térraba.

nisationsform geeignet sei, sie zu vertreten. Sie berufen sich auf die Konvention Nr. 169 der *International Labour Organization (ILO)*¹⁰, die den Schutz indigener Völker garantiert und von Costa Rica 1992 ratifiziert wurde. Der Großteil ihrer SprecherInnen hat sich in der Vergangenheit gegen den Staudamm geäußert und sich in einer Allianz versammelt, die sich „Front gegen das PHED“ nennt. Einige unter ihnen haben eine Verfassungsklage beim höchsten Gerichtshof eingebracht, in der sie argumentieren, dass ihre Rechte als indigene Gruppe verletzt werden, da

- die Sprengungen, die im Zuge der geologischen Studien durchgeführt wurden, die Umwelt und vor allem die Wasserqualität des Flusses beeinträchtigt haben;
- die ILO-Konvention Verfassungsrang hat und damit über den Normen des Indígena-Gesetzes aus dem Jahr 1977 steht, aus der die ADI ihre Legitimität ableitet. Demzufolge ist diese Organisation nicht repräsentativ. Sie wurde von einem staatlichen Gesetz eingeführt, das jedoch durch die ILO-Konvention abgelöst wurde und nicht den eigenen traditionellen Organisationsformen entspricht. Eine Konsultation muss ihrer Ansicht nach die gesamte Gemeinde und alle ihre aktiven Gruppen miteinbeziehen und ist immer dann verpflichtend, wenn legislative oder administrative Maßnahmen das indigene Territorium betreffen.
- Ergo hat das ICE keine Konsultation durchgeführt und damit gegen die Konvention verstoßen.

Bis diese Klage nun entschieden ist – und das wird voraussichtlich mehrere Jahre dauern – hat das ICE die Studien innerhalb des Territoriums suspendiert. Seither ist die Staudammpfanung etwas rat- und orientierungslos, was die weitere Vorgangsweise in Térraba betrifft.

Die Aufgabe der MitarbeiterInnen der Sozialabteilung ist es derzeit, den Kontakt zu allen InteressensvertreterInnen zu verbessern. Einige stehen mit ihnen im Dialog, andere lehnen diesen jedoch ab. Eines der anstehenden Projekte ist eine Ethnographie Térrabas, in der sich die MitarbeiterInnen vor allem auf die dort existierenden Ideen und Vorstellungen von Entwicklung konzentrieren. Damit soll zum einen den Fraktionen in der Gemeinde selbst geholfen werden, ihre Vorstellungen zu konkretisieren. Andererseits sollen diese mit dem Entwicklungsbegriff des ICE und des PHED verglichen werden. Mittelfristiges Ziel ist es, zur Bildung einer gemeinsamen Kommission in Térraba beizutragen, in der alle wichtigen RepräsentantInnen vertreten sind. Diese soll dann in Zukunft eine gemeinsame Entscheidung bezüglich des Projektes treffen, die jedoch auf umfassendem Wissen über das Vorhaben und nicht auf Gerüchten und Fehlinformation basieren soll. Derzeit arbeiten die Leute der „Área Social“ mit einigen dieser Basisorganisationen in Bereichen, in denen sich ihre Interessen mit denen des Projektes treffen beziehungsweise in denen das ICE ihnen weiterhelfen kann. So soll die Beziehung zu den unterschiedlichen Gruppen langsam verbessert werden.

¹⁰ Die Konvention Nr. 169 (Convention on Indigenous and Tribal Peoples) der International Labour Organisation (ILO) aus dem Jahr 1989 ist das wichtigste legale Dokument über indigene Rechte auf internationaler Ebene. Die Konvention trat 1991 mit der Ratifizierung durch Norwegen und Mexiko in Kraft. Die allgemeine Ausrichtung der Konvention lässt sich aus ihrer Präambel erschließen, die die Forderung nach Selbstbestimmung und einer selbstbestimmten Entwicklung, eigener Verwaltung, der Kontrolle über Institutionen, die eigene Entwicklung, und die Praktizierung eines eigenen Lebensstils sowie eigener Religion und Sprache anerkennt. Von Costa Rica wurde die Konvention Nr. 169 im Jahr 1992 ratifiziert. Laut Artikel 7 der costaricanischen Verfassung stehen internationale Konventionen und Vereinbarungen, die ratifiziert wurden, über nationalen Gesetzen.

Ein weiteres Problem in diesem Zusammenhang ergibt sich aus der Schwierigkeit, diese komplexe Situation der Projektplanung verständlich zu machen. Im leitenden Gremium des Projekts, dem *Comité Ejecutivo*, sitzen keine SozialwissenschaftlerInnen, sondern ausschließlich Personen mit technischer und naturwissenschaftlicher Ausbildung. Deshalb bekommen komplexe soziale Sachverhalte im Planungsprozess oft nicht den Stellenwert, den sie benötigen. Aus Sicht der Vorgesetzten der Abteilung ist es schwer verständlich, wie eine so kleine, marginale Siedlung ein ganzes Projekt aufhalten kann. Vielfach fehlt ein Bewusstsein für indigene Identität oder ethnische Differenz und die damit verbundenen Rechte. Das Bemühen der „Área Social“ ist es deshalb einerseits den Stellenwert des Sozialen insgesamt im Planungsprozess aufzuwerten und andererseits ein Bewusstsein für die komplexe Thematik zu schaffen, die sich aus der ethnischen und kulturellen Differenz Terrabas ergibt. (*Ende des Berichts der MitarbeiterInnen der Área Social*)

Kurz zusammengefasst stehen die AnthropologInnen und SoziologInnen des Staudammprojektes vor folgenden Schwierigkeiten:

- (a.) Sie müssen langsam eine Vertrauensbasis mit den unterschiedlichen Fraktionen aufbauen und alle mit einbeziehen;
- (b.) bestehende Konflikte und Rivalitäten dürfen nicht verschärft werden;
- (c.) gemeinsame Ziele und Interessen, die die Gruppen und das Projekt verbinden, müssen gefunden werden;
- (d.) die Gruppen sind bei ihren Projekten zu unterstützen;
- (e.) lokale Vorstellungen von Entwicklung müssen erhoben werden, um zu sehen, wie sich diese einbeziehen lassen;
- (f.) die Bedeutung des Sozialen ist in der Planung eines Entwicklungsprojektes gegenüber technischen und wirtschaftlichen Fragen aufzuwerten;
- (g.) es muss ein Bewusstsein für ethnische Differenz und die Rechte indigener Völker innerhalb des ICE geschaffen werden.

Die Berücksichtigung dieser Aspekte entspricht einer Zugangsweise, die eingangs als „instrumentelles“ Paradigma der Entwicklungsanthropologie vorgestellt wurde und in ähnlicher Form auch von euroamerikanischen AnthropologInnen im Rahmen ihres Engagements in multilateralen Entwicklungsinstitutionen, wie der Weltbank, entwickelt wurde (vgl. Cernea 1991; Chambers 1983; Horowitz 1996). In diesen Fällen stehen die SozialwissenschaftlerInnen vor dem Problem, zwischen den Projektplänen von Institutionen und komplexen sozialen Wirklichkeiten vermitteln zu müssen. Damit nehmen sie die Rolle von „Brokern“ oder „Übersetzern“ (Lewis/Mosse 2006) im Entwicklungskontext ein.

Die dabei entwickelten Ansätze übernehmen in vielen Fällen implizit die Logik funktionalistischer Modelle. Zunächst wird ein gegebenes, geschlossenes System definiert: ein Dorf, eine Gemeinde, eine Kultur, eine Region etc. Dann werden einzelne Bestandteile und Faktoren identifiziert, die in bestimmten Verhältnissen zueinander stehen: die natürliche Umwelt oder Ressourcen, Haushalte, Firmen, eine Bevölkerung, Kinder, Frauen, Jugendliche, Landwirtschaft, Migration, Religion, Kosmologie, Kultur, Ideologie etc. Sodann werden mehr oder weniger explizit Annahmen über die Beziehungen dieser Bestandteile geäußert. Anschließend

wird überlegt, wie eine Intervention, zum Beispiel in Form eines Projektes, erfolgen kann, um die Situation für dieses System zu verbessern oder sie so wenig wie möglich zu beeinträchtigen. Dabei gibt es mehr oder weniger sensible Ansätze, die sich jedoch in ihrer grundsätzlichen Ausrichtung nicht wirklich voneinander unterscheiden. Vielmehr hängen sie mit den Zielen, Interessen, Vorstellungen und Weltbildern der intervenierenden Akteure zusammen. Ist schließlich ein entscheidender Faktor als Einstiegs- und Ansatzpunkt für die Intervention gewählt, so werden in der gleichen funktionalistischen Logik Prognosen über dessen Auswirkungen auf das System getätigt.

Einmal mit der komplexen sozialen Realität konfrontiert, von der diese Modelle abstrahiert sind, stellen die mit der Umsetzung beauftragten Personen jedoch fest, dass die am Schreibtisch entworfenen Systeme wenig geeignet sind, um konkrete Aktivitäten anzuleiten. Um handlungsfähig zu bleiben, müssen sie zwischen Modellen und Realität vermitteln. Sie agieren als ÜbersetzerInnen zwischen PlanerInnen, Modellen und Betroffenen, wie wir in Abschnitt 3.4. mithilfe der Akteur-Netzwerk-Theorie ausführen werden.

Um zu vermitteln, sind die SozialwissenschaftlerInnen auf die Zielbevölkerung angewiesen. Diese kann sich jedoch auch gegen das Vorhaben zu Wehr setzen, wie im folgenden Abschnitt ausgeführt wird.

3.2. Der Widerstand – Kritik von Indigenen

Die Pläne für den Staudammbau stoßen, wie gesagt, auf Widerstand. Die „Front gegen das PHED“ ist eine Allianz indigener Führer, die gegen das Projekt auftritt. Unterstützt von costaricanischen und internationalen NGOs, die sich für Menschenrechte und Umweltfragen engagieren, veranstalten sie regelmäßig Versammlungen, Treffen und Pressekonferenzen, um gemeinsame Stellungnahmen zu verlautbaren und konkrete Maßnahmen gegen das PHED zu setzen. In ihren Reden und Gesprächen kritisieren sie die Vorgangsweise des *Instituto Costarricense de Electricidad* (ICE), seine konkreten Pläne und die Vorstellung von Entwicklung, die ihnen zugrunde liegt. Ihre Aussagen beziehen sich auf unterschiedliche Themenfelder, wie zum Beispiel:¹¹

Zu Umweltschutz und natürliche Ressourcen:

„Es interessiert das ICE nicht, ob der Fluss verunreinigt wird. Sie wollen unser Einverständnis, um so schnell als möglich ihr Projekt zu verwirklichen, ohne uns mit einzubeziehen. Wir aber arbeiten an einer Entwicklung, in der wir unsere Kultur und einen nachhaltigen Umgang mit der Umwelt vereinbaren können.“ (Informant Nr. 7)

Zu Arbeitsplätzen bzw. ökonomischer Entwicklung:

„Was werden wir mit einem großen Stausee anfangen? Gut, es wird Arbeitsplätze geben, aber die sind kurzfristig. Sobald der Staudamm errichtet ist, werden nur noch wenige Anstellung finden.“ (Informantin Nr. 3)

Zu Tourismus:

¹¹ Die folgenden Stellungnahmen sind Auszüge aus Interviews mit politisch engagierten Teribes, übersetzt aus der spanischen Sprache. Für diesen Artikel wurden die Personen anonymisiert, siehe Quellenverzeichnis (InformantInnen 1-7). Eine ausführlichere Übersicht über die Organisationen und ihre Positionen gegenüber dem PHED findet sich in Campregher 2008.

„Uns stellt sich die Frage, ob Touristen kommen werden, um einen großen See zu sehen, oder ob sie kommen, um die Biodiversität der Natur und die Vielfalt unserer Traditionen kennen zu lernen.“ (Informantin Nr. 4)

In ihren Stellungnahmen¹² warnen die KritikerInnen in Térraba vor den negativen Folgen des Projektes, zum Beispiel vor der Zerstörung des Ökosystems oder der unkontrollierten Zuwanderung einer großen Zahl von HilfsarbeiterInnen. Viele der älteren Teribes verbinden diese Vorstellungen mit Erinnerungen an vergangene Konflikte mit nicht-indigenen SiedlerInnen, die vor allem seit den 1960er Jahren aus dem Zentrum des Landes in den Süden kamen (vgl. Informant Nr. 6). Seither sind die tropischen Wälder der Region fast gänzlich verschwunden und die Indigenen stellen eine marginale Gruppe innerhalb der Mehrheitsgesellschaft dar. Dieser historische Prozess wird als Konfrontation zweier Ethnien mit unterschiedlichen Produktionsweisen und damit verbundenen Normen und Werten interpretiert (vgl. Amador 2002: 191ff.). Die weißen¹³ LandbesitzerInnen, die Stück für Stück bis über neunzig Prozent des Landes aufkauften, kamen mit bestimmten, der kapitalistischen Wirtschaft weitgehend entsprechenden Wertvorstellungen und dem Wissen, wie man landwirtschaftliche Produkte gewinnbringend erzeugt und verkauft. Sie trafen auf indigene Familien, die zu diesem Zeitpunkt kaum in die Marktwirtschaft integriert waren und vorwiegend von der Subsistenzwirtschaft lebten. Diese Erfahrungen und die andauernde marginale Position sind Grund für die skeptische Haltung vieler Teribes gegenüber der staatlichen Entwicklungspolitik.

Gegenüber dieser Politik, die in diesem Fall durch das ICE repräsentiert gesehen wird, vertreten die Indigenen der „Front gegen das PHED“ die Vorstellung einer eigenständigen und selbstbestimmten Entwicklung. Was ihrer Ansicht nach fehlt, ist der Zugang zu Land und Kapital, etwa in Form von Krediten oder Förderprogrammen. Der Ausbeutung natürlicher Ressourcen stellen sie den respektvollen Umgang mit der Umwelt gegenüber, auf Basis kultureller Traditionen und durch nachhaltige Wirtschaftsweisen. Die „Front gegen das PHED“ schlägt folglich einen anderen Umgang mit der Umwelt vor. In familiären Gruppen arbeiten die AktivistInnen an der Wiederaufforstung ihres Territoriums, schützen die wenigen noch vorhandenen Waldstücke und Wasserquellen und versuchen ihre Landwirtschaft möglichst biologisch auszurichten. Aus ihrer Sicht würde das Staudammprojekt viele ihrer Bemühungen zunichte machen.

Die VertreterInnen des Staudammprojektes argumentierten, so die AktivistInnen, ausschließlich auf Basis ökonomischer Faktoren und technischen Fortschritts. In diesem Modernisierungsprozess würden Indigene aber unter den gegebenen Bedingungen zwangsläufig eine untergeordnete Rolle einnehmen, die die KritikerInnen so nicht akzeptieren wollen. Die verspro-

¹² Der folgende Abschnitt basiert auf der Analyse einer Reihe von Interviews mit politisch engagierten Teribes (InformantInnen 1-7) und von Beobachtungen in öffentlichen Versammlungen. Er stellt eine Zusammenfassung ihrer Positionen dar. Der oder die LeserIn mag sich die Frage stellen, warum die Aussagen der MitarbeiterInnen des ICE paraphrasiert werden, das heißt, warum sie direkt zu ihm oder ihr sprechen dürfen, während die indigenen KritikerInnen sozusagen nur indirekt zu Wort kommen. Diese kleine Asymmetrie im Aufbau lässt sich jedoch leider nicht vermeiden und hängt damit zusammen, dass Erstere ihre Meinung in wenigen Interviews relativ deutlich und einheitlich präsentiert haben, während Letztere ein heterogeneres Kollektiv darstellen, dessen Standpunkte in einer größeren Anzahl von Einzelinterviews und Wortmeldungen in öffentlichen Veranstaltungen gesammelt wurden.

¹³ Für die Bezeichnung der ethnischen Gruppen verwende ich diejenigen Ausdrücke, die von einer Mehrheit der Personen als Eigen- und Fremdbezeichnung akzeptiert werden. Das sind vor allem die Begriffe „Weiße“ und „nicht-indigen“ sowie „indigen“, „Indígena“, „Indigene/r“ und Indios. In gewisser Hinsicht ist jede dieser Bezeichnungen problematisch und wird von einzelnen Personen teilweise zurückgewiesen. Sie sind außerdem kontext- und situationsabhängig sowie sozialem Wandel unterworfen.

chenen Vorteile gingen an der tatsächlichen Problematik vorbei. Denn es könne nicht nur darum gehen, zeitlich befristete Arbeitsplätze zu schaffen, vielmehr müsse sich das Verhältnis zwischen dem Staat und indigenen Völkern grundlegend verändern.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die indigenen StaudammgegnerInnen das Entwicklungskonzept des ICE ablehnen, weil es durch Investitionen in Infrastruktur und technologische Modernisierung ausschließlich auf ökonomisches Wachstum abziele und an ihren Bedürfnissen vorbeigehe. Es werde von einem externen Unternehmen in Form einer top-down geplanten Intervention implementiert und habe die Manipulation und Zerstörung der natürlichen Umwelt und des Ökosystems der Region zum Ziel. Entwicklung heiße hier Modernisierung, Wirtschaftswachstum und die Neustrukturierung einer wenig produktiven Region.

Im Gegensatz dazu konstruieren die AktivistInnen eine alternative Vorstellung, die kulturelle und ökologische Faktoren berücksichtigt. Sie fordern gezielte Programme und Kredite und begründen diese mit ihrer strukturellen Benachteiligung im Vergleich zur Mehrheit der Bevölkerung. Ihre bevorzugte Organisationsform sind kleine, familiäre und basisdemokratische Gruppen, darüber hinaus sollte jede Art von Fortschritt selbstbestimmt und unabhängig vom Einfluss externer Institutionen sein. Entwicklung wird von ihnen als ein selbstbestimmter, autonomer Prozess definiert, der nicht von externen Institutionen, wie dem Staat, gesteuert werden muss, sondern sich aus der lokalen Dynamik ergibt, sofern jene Ressourcen zur Verfügung stehen, über die andere soziale Gruppen selbstverständlich verfügen.

Dekonstruktivistische Ansätze in der Anthropologie argumentieren ähnlich, wie die hier zitierten AktivistInnen. Sie kritisieren den „Entwicklungsapparat“ für seine Zugangsweise, die von technischen und ökonomischen Problemstellungen dominiert wird. Damit verdeckten diese Projekte politische Fragen, wie die Beziehung von Peripherien und Zentren oder von marginalen und dominanten Bevölkerungsteilen. Ferguson (1997b) beispielsweise zeigt den Zusammenhang von Interventionen, wie der hier beschriebenen, und der Ausdehnung staatlicher Kontrolle unter dem Deckmantel des Entwicklungsdiskurses auf. Er unterscheidet die konkreten Ziele, die sich ein Projekt setzt, von seinen Nebeneffekten, wie der Expansion staatlicher Macht. Diese sieht er vielmehr als Hauptmotiv und als Motor für immer umfangreichere Unternehmen:

„In this perspective, the ‚development‘ apparatus [...] is not a machine for eliminating poverty that is incidentally involved with the state bureaucracy; it is a machine for reinforcing and expanding the exercise of bureaucratic state power, which incidentally takes ‚poverty‘ as its point of entry.“ (Ferguson 1997b: 255)

Auf unseren Fall übertragen bedeutete dies, dass man das PHED nicht isoliert betrachten darf, sondern in Zusammenhang mit der fortschreitenden Expansion des Zentralstaates in die Zielregion stellen muss. Hier trifft sich die Analyse Fergusons mit jener von indigenen PolitikerInnen. Sie stellen den gut gemeinten Argumenten der Projektpläne die gesellschaftlichen Erfahrungen mit dem costaricanischen Staat und seinen VertreterInnen gegenüber.

Ferguson beschreibt zwar die hegemonialen Effekte von Interventionen, lässt allerdings keine Gegenstimmen zu Wort kommen. Er ist vielmehr bemüht zu zeigen, dass der Entwicklungsdiskurs gar keine politische Opposition zulässt:

„[A] ‚development‘ project can end up performing extremely sensitive political operations involving the entrenchment and expansion of institutional state power almost in-

visibly, under cover of a neutral, technical mission *to which no one can object.*“ (Ferguson 1997b: 266; Hervorhebung C.C.)

Dabei gesteht er den Menschen in Zielgebieten nur außerhalb des Entwicklungsapparates eine aktive Rolle zu. In seiner Studie dominieren die Modelle und Interessen der PlanerInnen, während die Zielbevölkerungen fast ausschließlich als Opfer dargestellt werden, die über keine Handlungsoptionen verfügen. Mit der Darstellung der kritischen Stimmen im Planungsprozess des PHED möchte ich demgegenüber im Folgenden zeigen, dass die Ausdehnung staatlicher Kontrolle in Form von Entwicklungsinterventionen nicht ohne Widerstand und Gegenstimmen verläuft und diese sehr wohl Einfluss auf Entscheidungen haben, wie auch auf die Art und Weise, wie Interventionen durchgeführt werden.

3.3. Der Beobachter – unparteiische Ethnographie

Das PHED provoziert nicht nur ablehnende Haltungen, sondern zog in der Vergangenheit auch das Interesse externer ForscherInnen auf sich (vgl. Amador 2002; Calderón 2003). Für eine wissenschaftliche Abschlussarbeit hat ein angehender ausländischer Anthropologe¹⁴ die Perspektive des unparteiischen Ethnographen und interessierten Beobachters eingenommen. Sein Ziel ist es, den politischen Aushandlungsprozess und die Beziehungen zwischen PHED und der Gemeinde Térraba möglichst objektiv und unverfälscht zu beschreiben und diese durch die Verwendung sozialwissenschaftlicher Konzepte und Theorien zu erklären (Campregher 2008).

Für die Untersuchung hat der Forscher einen interaktionistischen Ansatz gewählt. Seine Methoden sind die teilnehmende Beobachtung und gezielte Interviews mit einzelnen Personen. Aus seiner Sicht, die im Folgenden näher dargestellt wird, gibt es in der indigenen Gemeinde eine Reihe organisierter Fraktionen, die als zentrale Akteure im politischen Aushandlungsprozess auftreten. Die ADI Térraba ist, wie bereits von den MitarbeiterInnen des Staudamms beschrieben, die gesetzliche Vertretung des indigenen Territoriums. Sie hat eine Führung von gewählten Mitgliedern, die – so die KritikerInnen – seit vier Funktionsperioden dieselben Positionen einnehmen. Obwohl nur ein kleiner Teil der erwachsenen Bevölkerung zu ihren Mitgliedern zählt, beansprucht die ADI – auf Basis des Gesetzes –, die gesamte Bevölkerung zu vertreten. Außerdem existieren knapp zehn weitere Gruppen, die sich selbst als „zivile“ Organisationen bezeichnen. Diese „indigenen NGOs“ konstituieren sich formal als Vereine, rekrutieren ihre Mitglieder jedoch fast ausschließlich über verwandtschaftliche Beziehungen. Ihre SprecherInnen sind meist ältere, männliche Vorstände zentraler Haushalte von Familienverbänden. In Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen NGOs und Programmen leiten sie Umweltschutzprojekte, weiterbildende Workshops, Bildungsprogramme, Kunsthandwerksgruppen und andere Aktivitäten. Sie partizipieren als AktivistInnen und PolitikerInnen in landesweiten Indígena-Verbänden und in internationalen Konferenzen. Eine Mehrheit dieser Opposition zur ADI steht auch dem PHED ablehnend gegenüber.

Interessanterweise ist die Beziehung dieser oppositionellen PolitikerInnen zueinander ebenfalls von Spannungen und Rivalitäten gekennzeichnet. So können sich einige zwar auf die

¹⁴ Um den Symmetrieprinzipien der ANT gerecht zu werden, versuche ich im vorliegenden Abschnitt meine eigene Arbeit als „Leichtgewicht-Empiriker“ (Latour 2002: 94) in einer Form darzustellen, wie dies WissenschaftsforscherInnen tun würden, wenn sie mich dabei beobachtet hätten. Damit rückt meine Perspektive auf eine Ebene mit jenen der SozialwissenschaftlerInnen des ICE und der KritikerInnen des PHED.

gemeinsame Ablehnung von ADI und Staudamm einigen, sie schaffen es jedoch selten gemeinsam aufzutreten, eine einheitliche Organisation zu bilden oder einen bzw. eine repräsentative/n SprecherIn zu bestimmen. Vielmehr ändern sich ihre Positionen und Allianzen je nach Thema und Zeitpunkt.

Die Beziehung zwischen dem PHED und Térraba spiegelt diese Prozesse wider. Sie ist instabil und gekennzeichnet durch multiple politische RepräsentantInnen und deren Rivalitäten. So ist die Position der einzelnen Fraktionen der Gemeinde zu einem gegebenen Zeitpunkt nicht nur von den Projektvorschlägen oder den Äußerungen seiner MitarbeiterInnen abhängig, sondern ebenso von der Bewertung des Verhaltens der politischen KonkurrentInnen und den Möglichkeiten, die sich aus der Intervention externer Agenten (NGOs, Unternehmen, Forschungsgruppen etc.) ergeben.

Diese komplexe politische Situation ist das Resultat eines historischen Prozesses. Laut Henri Pittier, der die Region Buenos Aires Ende des 19. Jahrhunderts besuchte, war Térraba eine Ansiedlung aus verschiedenen von Franziskaner-Missionaren verschleppten indigenen Ethnien. In dem Konglomerat aus verschiedenen Kulturen und Sprachen waren die Teribes von der Nordwestküste Panamas die größte Gruppe, die der neuen Siedlung daher auch ihren Namen gab (Gatschet et al. 1894: 218). Der Einfluss der katholischen Mönche und Pfarrer, die mit den Teribes lebten, sowie jener von Chiricanos, die aus dem Norden Panamas ins südliche Costa Rica immigrierten und sich unter anderem in der Ortschaft niederließen, hatte zum Resultat, dass die Indigenen über keine eigene politische Organisationsform verfügten, die über die einzelnen Großfamilien hinausreichte und mit der sie sich gegen den Einfluss der Mehrheitsgesellschaft wehren konnten.

In den 1970er Jahren übernahmen die Teribes relativ schnell die vom Staat eingeführte ADI. In der Folge kam es jedoch zu heftigen Auseinandersetzungen um Mitgliedschaft und Führung, bei denen sich indigene und nicht-indigene Personen gegenüberstanden. Die gesetzlich etablierte Institution erwies sich in der Folge als inadäquat und nicht effektiv für die Durchsetzung indigener Interessen vor dem Staat. In den 1980er und 1990er Jahren änderte sich diese Situation insofern, als durch die wachsende Bedeutung indigener Völker in der internationalen Menschenrechtsdiskussion und neue Möglichkeiten durch EZA-Kooperationen immer mehr Personen in Térraba ihre eigenen Vereine etablierten. Die Mitglieder rekrutieren sich aus der erweiterten Familie der GründerInnen. Diese Vereine sind somit eine neue Organisationsform, die sich im *Widerstand* gegen die vom Staat etablierten Institutionen und *angepasst* an neue zivilgesellschaftliche Strukturen entwickelten.

In dieser neuen Situation und in Anbetracht der begrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten im indigenen Territorium bietet die Gründung eines Vereins für viele Familien neue Chancen. So geht die politische Tätigkeit Hand in Hand mit der Durchführung von Entwicklungsprojekten, bezahlten Workshops oder Konsultationen. Jede zivile Organisation Térrabas erfüllt damit gleichzeitig politische und wirtschaftliche Funktionen (vgl. Campregher 2008: 99).

Wenn man das Gesamtbild betrachtet, so die Interpretation des Forschers, kann der *Widerstand* gegen ein Entwicklungsprojekt wie das PHED auch als Prozess der *Anpassung* an andere Interventionen interpretiert werden, zum Beispiel jenen von NGOs, die lokale PartnerInnen für ihre Menschenrechts- und Umweltschutzagenden suchen. In ähnlicher Weise hat die Führung der ADI ihre politischen Strategien an die Möglichkeiten angepasst, die sich ihr im Rahmen der Kooperation mit dem Staat bieten. Und sie lehnt sowohl alternative Formen der

politischen Vertretung ab als auch die Aktivitäten von externen NGOs, wenn diese mit den oppositionellen Vereinen arbeiten.

Zusammengefasst kommt der Forscher zu folgenden Schlüssen:

- (a.) Der Aushandlungsprozess zwischen indigener Gemeinde und der Staudammplanung stellt eine Arena dar, in der Akteure mit unterschiedlichen Interessen und Interessenskonflikte aufeinander treffen.
- (b.) In der Beurteilung von Entwicklungsprojekten durch Betroffene werden lokale Bedürfnisse, bestehende Konflikte und historische Erfahrungen reflektiert sowie die Möglichkeiten, die sich durch alternative externe Interventionen ergeben.
- (c.) Die „Gemeinde“ oder „Kultur“ ist kein geschlossenes funktionalistisches System, in welches von außen interveniert wird, sondern eine Ansammlung von unterschiedlichen Fraktionen, die über die geographische Lokalität hinaus mannigfaltige Beziehungen mit externen Institutionen unterhalten.
- (d.) Die lokalen PolitikerInnen in der Entwicklungsarena passen ihre Strategien an verbündete PartnerInnen an, um ihre Ziele und Bedürfnisse durchzusetzen. Sie wenden sich gleichzeitig gegen Interventionen, die diese Bündnisse schwächen würden oder ihren Zielen nicht entsprechen.

Die vom Forscher eingenommene Perspektive ist in ihrer Intention objektiv und empirisch. Sie integriert eigene Beobachtungen, Sekundärliteratur und Aussagen der involvierten Personen. Sie verzichtet auf handlungsanleitende Empfehlungen, die den instrumentellen Ansatz (oder die Position der SozialwissenschaftlerInnen des ICE) kennzeichnen, ebenso wie auf Kritik als auch auf Parteinahme, die dem kritischen Dekonstruktivismus Escobars oder Fergusons inhärent sind (repräsentiert durch die StaudammgegnerInnen). Stattdessen vertritt sie einen privilegierten, wissenschaftlichen Zugang zur Wirklichkeit, indem sie sich auf ihren empirischen und objektiven Charakter beruft (Olivier de Sardan 2005: 2; 27). Und doch sind alle drei Ansätze gleichwertige Repräsentationen der Wirklichkeit und in gleicher Weise positioniert, wenn wir sie als Resultate der Bildung von Netzwerken interpretieren, wie ich im folgenden Abschnitt zu zeigen versuche.

3.4. VermittlerInnen, ÜbersetzerInnen und das Akteur-Netzwerk PHED

Wir haben nun drei unterschiedliche Perspektiven kennen gelernt, die alle bestimmte Aspekte des Aushandlungsprozesses beleuchten, während anderen weniger Bedeutung zukommt. Jede der hier dargestellten Perspektiven hat einen spezifischen Fokus und steht vor anderen Problemen. Das Symmetrieprinzip besagt, dass wir alle drei in derselben Art und Weise behandeln müssen. Was haben diese drei Perspektiven gemeinsam und worin unterscheiden sie sich? Und: Wie können diese Blickwinkel nun kombiniert werden? Zur Beantwortung dieser Fragen soll das PHED abschließend als Akteur-Netzwerk analysiert werden. Damit möchte ich zeigen, wie sich die Akteure des Aushandlungsprozesses gegenseitig definieren, indem sie sich zueinander in Beziehung setzen (Latour 2002: 106f.).

Die Akteur-Netzwerk-Theorie nimmt eine Zwischenstellung zwischen objektivistischen Ansätzen und dem postmodernen Konstruktivismus ein. Sie ersetzt die Gegenüberstellung von

Wort und Welt, Ding und Zeichen durch Übersetzungsprozesse, die als konkrete Praxis beschrieben werden können (Rottenburg 2002: 253). In der Ethnographie von Entwicklungsprojekten hat sich dafür der Begriff der Übersetzungskette durchgesetzt (Rottenburg 2002; Mosse 2005; Weilenmann 2005).

„Übersetzungsketten treten an die Stelle einer starren Opposition zwischen Kontext und Inhalt; sie verweisen auf die Arbeit, durch die Akteure ihre unterschiedlichen und widersprüchlichen Interessen gegenseitig verändern, verschieben und übersetzen.“ (Latour 2002: 381)

Übersetzungsketten sind jene Verbindungen innerhalb von Netzwerken, in denen bestimmte Inhalte über mehr oder weniger lange Distanzen oder Zeiträume hinweg transportiert werden, während sie gleichzeitig von jedem einzelnen der Netzwerk-Elemente übersetzt werden, das heißt, vor allem eine mit jeder einzelnen Station kompatible Form annehmen.¹⁵

Verfolgen wir also die ExponentInnen der drei im Aushandlungsprozess dargestellten Perspektiven in umgekehrter Reihenfolge, indem wir ihre Tätigkeit als Übersetzungsprozesse konzipieren: Der europäische Forscher hat sich auf den Weg gemacht, um eine wissenschaftliche Arbeit über ein Projekt in einem fernen Land zu schreiben. Er beobachtet und interviewt dafür gezielt Personen, die über das gewählte Thema Bescheid wissen. Sie alle erkennen sich gegenseitig an und beziehen sich in ihre Überlegungen ein. Der Ethnograph dokumentiert die Aussagen dieser Personen über sich und andere. Er vergleicht sie miteinander auf Widersprüche und Gemeinsamkeiten. Auf dieser Basis formuliert er Aussagen in der Sprache seiner Disziplin. Als er sich auf den Weg macht, ist es sein Ziel, das Beobachtete und Erlebte in die Form eines wissenschaftlichen Textes zu transformieren. Das muss er schon allein deshalb tun, weil er sein Studium zu Ende bringen will. Jede Beziehung, die er mit einem Akteur/Aktanten eingeht, verändert jedoch sein Ziel und die Form, die seine Arbeit annehmen wird (Latour 2002: 213–232).

Jedes Interview, jedes Gespräch und jede Beobachtung verändern sein Erkenntnisinteresse. Am Ende dieses Prozesses hat sein ursprüngliches Ziel eine Reihe von Transformationen durchlaufen, beeinflusst von den Menschen, mit denen er in Beziehung getreten ist. Während er zu Beginn seiner Untersuchung nur ein relativ simples Verständnis von dem Konflikt rund um den Staudamm hatte, haben ihn die Interviews mit einer Vielzahl von Personen über die komplexeren Beziehungen aufgeklärt. Das Resultat ist ein Text, in den deren Interessen und Ansichten eingeflossen sind und der diese zu einer einheitlichen Repräsentation des Aushandlungsprozesses verbindet.

Indigene PolitikerInnen stellen ihrerseits zentrale Glieder von Übersetzungsketten dar (Latour 2002: 381). Wenn sie auf der politischen Bühne relevant sein wollen, müssen sie Beziehungen zu externen Institutionen aufnehmen. Um ihre Mitmenschen zu repräsentieren, müssen sie die Personen und ihre widersprüchlichen Ansichten übersetzen, indem sie diese in Begriffe fassen. Elemente der physischen Welt (einzelne Menschen, die in geographischer Nähe zueinander leben) werden in einer Kette von Übersetzungen, deren vorläufiger Endpunkt ein/e indigene/r PolitikerIn ist, zu sprachlichen Repräsentationen, in diesem Fall zur „indigenen Gemeinde“. Ihr Lebensraum, das heißt die physische Umwelt, wird zum Begriff der „natürlichen

¹⁵ Siehe beispielsweise Latour 2002: 36–95 für die ausführliche Beschreibung und Analyse einer Übersetzungskette, die den Regenwald von Boa Vista in Brasilien in einer Weise transformiert, die es erlaubt, ihn nach Paris zu transportieren, um ihn von dort ansässigen Laboratorien und ihren WissenschaftlerInnen untersuchen zu lassen.

Ressourcen“, gleichzeitig wird er verbunden mit Argumenten, wie den Rechten, die in der ILO-Konvention 169 festgehalten sind.

Die Diskurse der indigenen AktivistInnen nehmen zwangsläufig eine Form an, die es erlaubt, mit externen Akteuren zu kommunizieren. Das heißt, sie müssen in einer Sprache ausgedrückt werden, die den VertreterInnen staatlicher oder nicht-staatlicher PartnerInnen verständlich ist. Damit meine ich nicht nur, dass indigenen AktivistInnen in der geläufigen Lingua Franca, der spanischen Sprache, sprechen. Vielmehr müssen die Repräsentationen, die sie von sich selbst, ihrer Umwelt und ihren Mitmenschen haben, denen entsprechen, die externen Agenten bekannt und verständlich sind. Sprächen die StellvertreterInnen Térrabas zum Beispiel im Namen eines Kollektivs aus menschlichen Wesen und Geistern, die ihren nicht-indigenen PartnerInnen fremd wären, oder etwa im Namen Gottes und mithilfe von Bibelzitat, dann wäre es schwer bis unmöglich, eine gemeinsame Kommunikationsbasis zu finden. Stattdessen benötigt es einer Reihe gemeinsamer kultureller Repräsentationen, die es ermöglichen, die unterschiedlichen Interessen von zum Beispiel indigenen BäuerInnen und einer Umweltschutzgruppe zu verbinden. PolitikerInnen, die sich nicht in dieser Sprache ausdrücken, werden keine Verbündeten finden.¹⁶ Sie werden nicht gehört und bleiben ein unsichtbares Element in jener Masse, die als „indigene Gemeinde“ bezeichnet und von anderen repräsentiert wird. Im Entwicklungskontext als VertreterIn einer lokalen Bevölkerung relevant zu werden, setzt daher voraus, sich in Begriffen eines allen Beteiligten geläufigen Jargons auszudrücken, auch wenn die Vorstellung von Entwicklung schlussendlich eine andere ist als jene von Entwicklungsagenturen. Indigene/r PolitikerIn zu sein, bedeutet daher über Entwicklung, Rechte, Gesetze oder Kultur zu sprechen, für oder gegen das Staudammprojekt zu sein, die Natur zu schützen etc. Diese Interessen – und das ist der entscheidende Punkt – sind jedoch das Ergebnis des Zusammenwirkens eines Netzwerks von Akteuren, und nicht ihr Ausgangspunkt. Die Handlungen jeder einzelnen Person werden durch Interaktionen abgelenkt und in neue Ziele übersetzt, während diese sich mit PartnerInnen assoziiert. Am Ende jedoch bleibt dieser Prozess unsichtbar und es scheint, als wären indigene AktivistInnen von sich aus und unabhängig von jedem externen Einfluss politisch engagiert, umweltbewusst, emanzipiert oder kritisch gegenüber der Modernisierung.

Die MitarbeiterInnen des PHED sind ebenfalls in Ketten von Übersetzungen eingebunden. Sie vermitteln zwischen Tausenden von Personen, die von dem Stausee direkt oder indirekt betroffen werden, und einigen wenigen, die ihn entworfen haben. Dazu besuchen sie Dörfer, treffen sich mit interessierten Personen und organisieren Veranstaltungen, um über die Pläne des Projektes zu informieren. Diese Pläne erhalten sie in Form von Texten und Grafiken von der Projektleitung. Sie stellen Repräsentationen einer zukünftigen Wirklichkeit dar. Die ProjektanthropologInnen müssen sie in geläufige Begriffe und in die Alltagssprache der Zielbevölkerung übersetzen. Gleichzeitig erheben sie Daten über die Siedlungen, die sie besuchen. Für die Zentrale des Projektes in der Hauptstadt San José wandeln sie diese in Worte, Zahlen, Statistiken und Karten. Damit stellen sie ein zentrales Glied in einer Kette dar, die die soziale Wirklichkeit in Begriffe verwandelt, um sie in das Modell des Projektes einzubeziehen.

¹⁶ Wie das Beispiel eines älteren Teribe zeigt, der sich in einer Versammlung der Front gegen das PHED zu Wort meldete und von einer Erscheinung Gottes sprach, welcher ihm zusicherte, dass der Staudamm nicht gebaut werden würde, wenn bestimmte religiöse Praktiken befolgt würden. Sowohl der Großteil der Versammelten als auch die anwesenden Mitglieder von Menschenrechts-NGOs (darunter AnthropologInnen) ignorierten die Stellungnahme, mit der sie offenbar wenig anfangen konnten, auch wenn diese in einem anderen Kontext durchaus legitim gewesen wäre. Die Diskussion wurde mit für unser westliches Verständnis „rationalen“ Argumenten fortgesetzt.

Die Informationen an beiden Enden dieser Kette werden gleichzeitig in beide Richtungen amplifiziert und reduziert (Latour 2002: 85–89; Rottenburg 2002: 227–232). Der oder die KoordinatorIn des PHED kann unmöglich jedes einzelne Haus im Projektgebiet aufsuchen, um sich selbst ein Bild von der Wirklichkeit zu machen. Er oder sie muss sich auf die Repräsentationen verlassen, die seine oder ihre MitarbeiterInnen produzieren. Er oder sie benötigt Zahlen und Fakten über die Bevölkerung, die mit anderen Zahlen und Fakten kombiniert werden können – zum Beispiel mit dem Budgetplan, geologischen Studien oder mit Richtlinien für Entschädigungen –, um auf deren Basis Entscheidungen zu treffen. Ähnliches gilt umgekehrt für die betroffenen Menschen. Keine/r der BewohnerInnen der Zielregion kann sich mit allen Plänen und Details des Vorhabens auseinandersetzen. Die Bäuerin, die mit ihren Kindern in der Nähe von Buenos Aires lebt und sich um Haus und Hof sorgt, will wissen, was ein Staudammbau für sie bedeutet. In beide Richtungen muss die Information, die durch die Büros der SozialarbeiterInnen fließt, reduziert werden. Und an beiden Extremen der Übersetzungskette wird diese Information mit anderen Informationen kombiniert und dadurch erweitert.

Sowohl die MitarbeiterInnen des *Proyecto Hidroeléctrico El Diquís* als auch der europäische Forscher benötigen VermittlerInnen wie die indigenen PolitikerInnen als Voraussetzung für ihre Übersetzungsarbeit. Letztere formulieren und verallgemeinern, das heißt, sie repräsentieren die Meinungen einer wesentlich größeren Anzahl von Personen. Um in Térraba zu arbeiten und über seine Bevölkerung zu schreiben, muss das PHED die Kompetenz und die Legitimität dieser StellvertreterInnen anerkennen. Seine Angestellten müssen davon ausgehen, dass die Letztgenannten die partikularen Bedürfnisse und Meinungen einer Vielzahl von Personen mehr oder weniger adäquat repräsentieren. Ansonsten, das heißt ohne VermittlerInnen, wären die MitarbeiterInnen des PHED darauf angewiesen mit jedem und jeder einzelnen BewohnerIn Gespräche zu führen.

Die indigenen FührerInnen werden in den Berichten des Projektes (und in externen Studien wie der meinen) re-repräsentiert. Sie werden von diesen anerkannt und ermächtigt, für die Anderen zu sprechen. Damit gewinnen sie an Relevanz. Das PHED und der politische Aushandlungsprozess haben ihre Akteure bekommen. Sie haben sich gegenseitig definiert, indem sie sich als relevant erachten.

Das *Instituto Costarricense de Electricidad* kann die indigenen AktivistInnen nicht ignorieren, wenn es eine Beziehung zu Térraba aufbauen will. Umgekehrt kann kein/e AktivistIn das Staudammprojekt ignorieren, wenn er oder sie die Gemeinde vertreten will. Ansonsten würden sie riskieren, dass andere für sie sprechen, und damit an Bedeutung verlieren. Und für den europäischen Sozialanthropologen bedeutet das, genau jene Personen zu beobachten und zu interviewen, die sich als zentrale Elemente im Staudammprozess gegenseitig anerkennen und definieren.

In ähnlicher Weise muss das *Proyecto Hidroeléctrico El Diquís* eine noch viel größere Zahl von PartnerInnen verbinden, um erfolgreich zu sein: Banken, Kreditgeber, ausländische Firmen, Ingenieure, BauarbeiterInnen etc. Ihrer aller Interessen müssen im Verlauf dieses Prozesses übersetzt werden und zu einem einzigen gemeinsamen Ziel werden.¹⁷ Die Überset-

¹⁷ Bruno Latour (1996: 137–143) verwendet den Begriff „Kontextualisierung“, um die Verbindung und Assoziation von Akteuren und Interessen bei der Entstehung eines Projektes zu bezeichnen. Callon (2006: 156) hat den Begriff Enrolment vorgeschlagen, um den Prozess zu beschreiben, durch den zentrale Akteure möglichen Verbündeten ihre Rollen in einem Netzwerk zuschreiben und diese darauf festzulegen versuchen.

zungsketten, die hier entworfen werden, können beliebig weiterverfolgt werden, je nachdem welches Element in den Mittelpunkt des Netzwerks gestellt wird. So kommt man zum Beispiel von den Angestellten des ICE zu den leitenden ProjektmanagerInnen und zu deren Beziehungen; oder von indigenen PolitikerInnen zu verbündeten NGOs bis hin zu nordamerikanischen SpenderInnen; oder vom Ethnographen über die europäische Universität und die für Forschung und Lehre verantwortlichen MinisterInnen zu den SteuerzahlerInnen.

Damit habe ich die Aktivitäten der drei „HauptdarstellerInnen“ dieses Fallbeispiels (der costarischen SozialwissenschaftlerInnen, der indigenen KritikerInnen und des europäischen Anthropologen) als Resultat ihrer Integration in unterschiedliche Übersetzungsketten zu interpretieren versucht. Die Perspektiven, die jede/r Einzelne auf den Aushandlungsprozess zwischen Indigenen und Staudammplanung hat, sind Resultat dieser Positionierung in diesen Ketten.

Wenn alle Ansichten vom Standpunkt des Beobachters oder der Beobachterin in einem Kollektiv abhängen, dann bestätigt sich das Symmetrieprinzip, welches besagt, dass alle in gleicher Art und Weise behandelt werden sollen. Ich habe mich bemüht, dieses Axiom am vorliegenden Fallbeispiel und mithilfe eines Modells von wechselnden Beobachterperspektiven umzusetzen. Wissenschaftliche Arbeiten unterscheiden sich diesem Modell entsprechend nicht dadurch, dass sie einen privilegierten Zugang zur Realität haben, sondern sie erhalten den Status anerkannten Wissens, weil sie in ganz spezifische Netzwerke eingebunden sind (die unter anderem universitäre Einrichtungen und die Anerkennung durch wissenschaftliche KollegInnen umfassen).

4. Zusammenfassung und abschließende Bemerkungen

Im Verlauf dieses Artikels wurden drei Ansätze der Entwicklungsanthropologie vorgestellt: (1.) der instrumentelle, (2.) der kritisch-dekonstruktivistische und (3.) der empirisch-interaktionsorientierte. Sie spiegeln spezifische Fragestellungen wieder, die in etwa lauten: (1.) Wie können Interventionen besser implementiert werden? (2.) Welche Interessen stecken hinter diesen Interventionen und was sind mögliche Alternativen? (3.) Wie kann man die Interaktion von PlanerInnen und Betroffenen objektiv beschreiben?

Mein Ziel war es nicht, eine Evolution dieser Paradigmen nachzuzeichnen. Noch möchte ich behaupten, dass eine dieser Zugangsweisen einer anderen vorzuziehen ist. Stattdessen sollte das Verhältnis von Akteuren und bestimmten Zugängen sichtbar und damit der Prozess der Produktion wissenschaftlicher Erkenntnis thematisiert werden. Das Ergebnis ist ein Text, der versucht, einseitige Ansätze durch die Gegenüberstellung unterschiedlicher Perspektiven zu vermeiden.

Im Zuge dieser Arbeit wurden die drei theoretischen Positionen Akteuren zugeordnet, die im Planungsprozess eines Staudamms aufeinander treffen. In der Folge wurde versucht, die damit verbundenen Aushandlungen aus dem Blickwinkel jeder einzelnen dieser Akteursgruppen darzustellen, mit der Einschränkung des begrenzten Rahmens, der zur Verfügung steht und unter Beachtung des logisch-stringenten Aufbaus dieses Artikels, das heißt, vor allem unter Vermeidung allzu häufiger Wiederholungen von Aspekten, die allen drei Perspektiven gemeinsam sind. Ich hoffe damit ein praktisches Beispiel dafür geliefert zu haben, was ich das Modell des Perspektivenwechsels nenne (vgl. Rottenburg 2002), das ich als Konsequenz des Symmetrieprinzips betrachte. Dieses Axiom besagt, dass jede Art von Ansicht – wissen-

schaftliche wie nicht-wissenschaftliche, richtige und falsche – in gleicher Art und Weise behandelt, mit denselben Begriffen dargestellt und unter Rückgriff auf dieselben Faktoren erklärt werden sollte.

Die Zugänge aller drei „HauptdarstellerInnen“ unseres Fallbeispiels wurden als Elemente unterschiedlicher Übersetzungsketten identifiziert und es wurde gezeigt, dass sie aufeinander angewiesen sind, um ihre Aufgaben in diesen Ketten zu erfüllen. Als Folge ihrer gegenseitigen Vernetzung (denn auch eine ablehnende Haltung oder eine Verweigerung impliziert, dass man die/den andere/n wahrgenommen hat) gewinnen alle (SozialwissenschaftlerInnen bzw. ICE, StaudammgegnerInnen und der Anthropologe) an Bedeutung, unabhängig davon, ob nun ein Staudamm konstruiert wird oder nicht. Andere wiederum (gewöhnliche Gemeindemitglieder, die sich nicht politisch engagieren) werden von unseren HauptakteurInnen repräsentiert und ihre Meinungen, Ansichten oder Befürchtungen zu verallgemeinerten Aussagen übersetzt.

Einige dieser Übersetzungsketten sind umstrittener als andere. Alle unsere Akteursgruppen haben jedoch mit dem Problem zu kämpfen, dass die Repräsentationen, die sie erzeugen, von den nachfolgenden Gliedern der Kette in Frage gestellt werden können. Diese Momente kommen zum Ausdruck, wenn etwa die leitenden Funktionäre des PHED daran zweifeln, dass eine so kleine Gruppe tatsächlich ihr Vorhaben aufhalten könne; oder ob es denn wirklich unmöglich sei, eine/n einheitlichen stellvertretenden AnsprechpartnerIn für alle Indigenen zu finden. In Térraba stellen die einzelnen Fraktionen und Großfamilien die Legitimität ihrer politischen SprecherInnen in Frage und vermeiden damit bislang eine einheitliche repräsentative Organisationsform. Und im Falle des Anthropologen ist es die wissenschaftliche KollegInnenschaft, die letztendlich über die Gültigkeit seiner Ausführungen entscheidet oder diese in Frage stellt.

Ich habe versucht mit der vorliegenden Arbeit einen Beitrag zur Integration der Akteur-Netzwerk-Theorie in die deutschsprachige Kultur- und Sozialanthropologie zu leisten. Meiner Ansicht nach ergeben sich aus einer solchen Integration interessante Fragestellungen und Möglichkeiten, sowohl für die KSA, als auch für die theoretische Weiterentwicklung der ANT. Vor allem die im Text beschriebenen Symmetrieprinzipien stellen uns vor neue Herausforderungen, die zu interessanten Arbeiten führen können. In diesem Sinne hoffe ich auf eine lebhafte Debatte über die Vor- und Nachteile einer „Akteur-Netzwerk-Anthropologie“.

Literatur

- Amador Matamoros, José-Luis. 2002. Identidad y polarización social en la comunidad indígena de Curré, ante la posible construcción de una represa hidroeléctrica. Tesis de posgrado en Antropología. San José: Universidad de Costa Rica.
- Appadurai, Arjun. 2000. Globalization. Durham, NC: Duke University Press.
- Arce, Alberto und Long, Norman (Hg.). 2000. Anthropology, Development and Modernity. London: Routledge.
- Barnard, Alan und Jonathan Spencer (Hg.). 2002. Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. London/New York: Routledge.
- Bebbington, Anthony, Scott Guggenheim, Elizabeth Olson und Michael Woolcock. 2004. Exploring social capital debates at the World Bank. In: Journal of Development Studies 40 (5), pp. 33–42.

- Belliger, Andréa und Krieger, David. 2006. ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript Verlag.
- Bending, Tim und Rosendo, Sergio. 2006. Rethinking the Mechanics of the „Anti-Politics Machine“. In: Lewis, David und Mosse, David (Hg.). *Development Brokers and Translators. The ethnography of aid and agencies*. Bloomfield, CT: Kumarian Press, pp. 217–238.
- Bierschenk, Thomas, Jean Pierre Chauveau und Jean-Pierre Olivier de Sardan (Hg.). 1999. *Courtiers en development. Les villages africains en quete de projets*. Paris: Karthala.
- Calderón Gomez, José Alfredo. 2003. *Desarrollo Hidroeléctrico y Mecanismos de Interacción con Sociedades y Territorios Indígenas: el caso del P. H. Boruca en Costa Rica*. San José, Costa Rica: Trabajos Finales de Graduación.
- Callon, Michel. 1986. Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and Fishermen of St. Briec Bay. In: Law, John (Hg.). *Power, Action and Belief: a New Sociology of Knowledge?* London: Routledge and Kegan Paul, pp. 196–233.
- Callon, Michel. 2006. Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammuscheln und der Fischer der St. Briec-Bucht. In: Belliger, Andréa und Krieger, David. ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript Verlag, pp. 135–174.
- Campregher, Christoph. 2008. *Indigene Politik und Entwicklung. Sozialanthropologische Perspektiven*. Saarbrücken: VDM.
- Castree, Noel. 2002. False Antitheses? Marxism, Nature and Actor-Networks. In: *Antipode*, 34 (1), pp. 112–145.
- Cernea, Michael. 1991 [1985]. *Putting People First: Sociological Variations in Rural Development*. Oxford: Oxford University Press.
- Chambers, Robert. 1983. *Rural Development. Putting the Last First*. Harlow: Longman.
- Chambers, Robert, Arnold Pacey und Lori Ann Thrupp. 1989. *Farmer First: Farmer Innovation and Agricultural Research*. London: Intermediate Technology Publications.
- Escobar, Arturo. 1995. *Encountering Development: The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton: Princeton University Press.
- Ferguson, James. 1997a. Anthropology and its evil twin: ‚development‘ in the constitution of a discipline. In: Cooper, F. und Packard, R. (Hg.). *International Development and the social sciences. Essays on the history and politics of knowledge*. Berkeley: University of California Press, pp. 150–175.
- Ferguson, James. 1997b [1990]. *The anti-politics machine: Development, de-politicization and bureaucratic power in Lesotho*. 3rd Edition. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Ferguson, James. 2002. Development. In: Barnard, Alan und Jonathan Spencer (Hg.). *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London/New York: Routledge, pp. 154–160.
- Foucault, Michel. 1977. *Sexualität und Wahrheit. I. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gatschet, Albert Samuel et al. 1894. Notes and News. In: *American Anthropologist* 7 (2), pp. 215–225.
- Green, Maria. 2006. International Development, Social Analysis, ... and Anthropology? Applying Anthropology in and to Development. In: Pink, Sarah (Hg.). *Applications of Anthropology. Professional Anthropology in the Twenty-First Century*. New York: Berghahn, pp. 110–129.

- Horowitz, Michael. 1996. On not offending the borrower. (Self?)-ghettoization of anthropology at the World Bank. In: *Development Anthropologist* 14 (1–4), pp. 3–12.
- Instituto Costarricense de Electricidad. 2006. *El Proyecto Hidroeléctrico Boruca. Opciones Cajón y Veraguas*. San José: ICE.
- Latour, Bruno. 1994. On technical mediation: Philosophy, sociology, genealogy. In: *Common Knowledge* 3 (2), pp. 29–64.
- Latour, Bruno. 1996. *Aramis, or the love of technology*. Cambridge, MA/London: Harvard University Press.
- Latour, Bruno. 2002. *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit von Wissenschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno. 2005. *Reassembling the social. An introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Latour, Bruno. 2008. *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Law, John (Hg.). 1991. *A Sociology of Monsters? Essays on Power, Technology and Domination*. London/New York: Routledge.
- Lewis, David und Mosse, David (Hg.) 2006. *Development Brokers and Translators. The ethnography of aid and agencies*. Bloomfield, CT: Kumarian Press.
- Lindstrom, Lamont. 2002. Discourse. In: Barndard, Alan und Spencer, Jonathan (Hg.). *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London/New York: Routledge, pp. 162–163.
- Little, Peter and Painter, Michael. 1995. Discourse, Politics, and the Development Process: Reflections on Escobar's Anthropology and the Development Encounter. In: *American Ethnologist* 22 (3): 602–616.
- Long, Norman (Hg.). 1989. *Encounters at the Interface: a perspective on social discontinuities in rural development*. Wageningen: Agricultural University.
- Mosse, David. 2005. *Cultivating Development: An ethnography of aid policy and practice*. London: Pluto Press.
- Olivier de Sardan, Jean-Pierre. 2005. *Anthropology and Development: Understanding Contemporary Social Change*. London/New York: Zed.
- Rottenburg, Richard. 1998. Towards an Ethnography of Translocal Processes and Central Institutions of Modern Societies. In: Posern-Zielinski, Aleksander (Hg.). *The Task of Ethnology. Cultural Anthropology in Unifying Europe*. Poznan, pp. 59–66.
- Rottenburg, Richard. 2002. *Weit hergeholte Fakten: Eine Parabel der Entwicklungshilfe*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Sachs, Wolfgang. 1992. *The development dictionary: a guide to knowledge and power*. London, New Jersey: Zed Books.
- Said, Edward. 1978. *Orientalism*. London: Routledge.
- Schulz-Schaeffer, Ingo. 2000. Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. In: Johannes Weyer (Hg.). *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Methodenforschung*. München: Oldenbourg Verlag, pp. 189–211.
- Vincent, Joan. 2002. Factions. In: Barndard, Alan und Spencer, Jonathan (Hg.). *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London/New York: Routledge, pp. 162–163.
- Weilenmann, Markus. 2005. Ist Projektrecht ein Erfüllungsgehilfe von Organisationen der Entwicklungshilfe? Eine Fallstudie aus Burundi. In: *Entwicklungsethnologie* 14 (1–2): 129–148.

Gesetzestexte

International Labor Organization – Convention Nr. 169 „Convention on Tribal and Indigenous Peoples“. Adopted on 27 June 1989 by the General Conference of the International Labour Organisation at its seventy-sixth session. Entry into force 5 September 1991.

Ley No. 6172 de 1977 – Ley Indígena de Costa Rica. San José.

Interviews

Instituto Costarricense de Electricidad – Mitarbeiter der Abteilung „Area Social“ – Gespräch vom 13.9.2006, Buenos Aires.

Informant Nr. 1: Interview vom 7.11.2006, Térraba.

Informant Nr. 2: Interview vom 7.10.2006, Buenos Aires.

Informantin Nr. 3: Gespräch vom 6.12.2006, Térraba.

Informantin Nr. 4: Interview vom 27.11.2006, Térraba.

Informant Nr. 5: Gespräch vom 27.10.2006, Buenos Aires.

Informant Nr. 6: Interview vom 15.11.2006, Térraba.

Informant Nr. 7: Interview vom 28.11.06, Térraba.